ie lieber seine Entwürfe durch neue Gründe
ützten, als dieselben ohne Schonung tadeln
kämpfen mochten.
ß Napoleon in diesen Irrthum verfiel, läßt
ch den Gang seiner Geschichte, wenn auch
echtfertigen, so doch entschuldigen. In dem
e, daß er der einzige Urheber und größten-
auch der Vollstrecker seiner riesenhaften Plane
m er auf den Gedanken, daß er, der so Vie-
e, wohl auch Alles thun könne. Er hatte die
rfe, die von ihm ausgegangen waren, mit
seines militärischen Genies auszuführen ge-
und so schien das für andere Fürsten so un-
he Gutachten der Rathgeber einem Herrscher
lich zu seyn, der im Kabinet wie auf dem
tfelde sich selbst genügte. Dies war aber ein
hluß, obgleich er durch Thatsachen bestätigt
Es mag seyn, daß, wenn Napoleon sich mit
Ministern berieth, diese keine eigenen An-
tellten, und daß er in allen wichtigen Angele-
ten die Initiative nahm. Es blieb aber im-
n großer Wichtigkeit, daß seine Plane kritisch
n, und von Männern geprüft wurden, die,
eine langjährige Erfahrung belehrt, sich nicht
täuschen ließen und Muth genug hatten, ihre
ung frei herauszusagen. Das Gutachten von
ern, wie Talleyrand und Fouché, wirkte vor-
efaßten oder mit Eigensinn festgehaltenen Ent-

ffen hemmend entgegen; der Einfluß dieser Män-
der sich nur in dem kaiserlichen Kabinet kund
kann dem unsichtbaren Kiel eines Schiffes ver-
en werden, der dasselbe auf den Wogen im
ichgewicht erhält und die Kraft zügelt, durch
he es von den schwellenden Segeln fortgetrieben
d; oder dem Pendel einer Uhr, durch welchen das
ebwerk geregelt wird. Obgleich aber Napoleon
e Vortheile nicht verkennen konnte, so vermochte
doch dem Argwohn nicht zu widerstehen, daß die
annten Staatsmänner, statt sich in eine von ihm
z abhängige Lage zu fügen, nicht ermangeln wür-
n, in Beziehung auf die Regierung und das Volk
e besondern Interessen zu verfolgen.

Der Charakter von Talleyrand und Fouché begrün-
te allerdings einen solchen Verdacht. Sie hatten sich
der französischen Revolution hervorgethan, noch ehe
apoleons Name gehört wurde, waren mit allen
en Triebfedern derselben bekannt, und hatten, wie
Buonaparte vermuthete, den Willen und sogar die
Nacht, in einer möglichen Staatskrisis entscheiden-
er aufzutreten, als es sich mit seiner Politik ver-
rug. Er hatte sie zwar mit Reichthum überhäuft;
aber die Stimme in seinem eigenen Busen mußte
ihm sagen, daß Reichthum nur ein geringer Ersatz
für den Verlust politischen Einflusses sey. Er ahndete
mit einem Wort, daß die großen Verdienste, die
Talleyrand als Minister der auswärtigen Angelegen-

heiten, und Fouché als Polizeimi
beide mit der Zeit zu seinen
gewissermaßen von ihm unabhän
den konnten. Und dann war e
det in Verbindung mit einer
sie genannten Gesellschaft geb
Republikanern und aus Anhänge
Systeme bestand, die alle darin
einen gewissen Grad von Frei
entweder durch eine kluge Ver
durch die kaiserliche Verfassu
tionsmittel, oder irgend ein
Kaiser befiel und ihrer Stim
ben konnte.

Napoleons Argwohn auf
aber nicht blos auf leeren Ver
seines Aufenthalts in Spani
ten, die anzudeuten schienen
henden Versammlung ein
daß es sey, sich dem kaiser
legen. Diese Versammlung
werden muß, durch Kugeln
Erstaunen und der Schrecke
Abstimmung über eine vo
schlagene Maßregel die Za
d. h. der verneinenden St
und fünfundzwanzig, das
gehenden, stieg.

e als Polizeiminister ihm leisteten,
t zu seinen unentbehrlichen und
ihm unabhängigen Gehülfen ma=
dann war er nicht gewiß, ob sie
g mit einer politischen, Philadel=
esellschaft geblieben, die aus alten
aus Anhängern anderer politischen
ie alle darin einig waren, daß sie
ad von Freiheit erstreben wollten,
ne kluge Benutzung der wenigen,
e Verfassung gegebenen Opposi=
irgend eines Unglücks, das den
ihrer Stimme mehr Gewicht ge=

gwohn auf seine Minister beruhte
leeren Vermuthungen. Während
in Spanien erhielt er Nachrich=
n schienen, daß sich in der gesetz=
nlung eine Partei bilde, deren
dem kaiserlichen Willen zu wider=
sammlung stimmte, wie erinnert
h Kugeln ab; und groß war das
Schrecken derselben, als bei der
eine von der Regierung vorge=
l die Zahl der schwarzen Kugeln,
nden Stimmen, bis auf hundert
g, das volle Drittel der Stimm=

ine offizielle, am 4ten December zu Vallado-
usgefertigte Note belehrte die anmaßenden
enten, daß das von ihnen so kühn geübte
, die ihnen im Namen des Kaisers vorgeleg-
Gesetze zu verwerfen, nur ein Blendwerk sey
der kaiserlichen Gewalt durchaus keinen Abbruch
dürfe. Die Worte Napoleons, des Freundes
inniger Institutionen, wie er sich nennen ließ,
höchst merkwürdig. „Die Uebel, unter denen
gelitten haben," sagt er, „sind zum Theil die
ge einer überspannten Idee, nach welcher die ge-
gebende Versammlung sich als die Vertreterin
Nation hat ansehen wollen; diese Idee ist nicht
grundlos, sondern selbst verbrecherisch, insoferne
einen Anspruch auf die Repräsentation in sich
ließt, die dem Kaiser allein zukommt. Die ge-
tzgebende Versammlung sollte eigentlich der gesetz-
ebende Rath heißen; es steht ihr keine Gesetzge-
ung zu, da sie kein Gesetz vorschlagen darf. In
er constitutionellen Hierarchie sind der Kaiser und
ie Minister, als seine Organe, die ersten Vertreter
es Volkes. Wenn andere, sogenannte constitu-
tionelle Ansprüche die Grundsätze unserer monarchi-
schen Verfassung überwältigen sollten, so wäre Alles
verloren."

Dieses ist verständlich genug und beweist, daß die monarchische Verfassung Frankreichs, wenn auch nicht in der Ausübung, doch in der Theorie, auf

11

dieselben despotischen Basis beru
Konstantinopel bestehende Verfas
le Ulemas oder Gesetzkundigen
hat haben, sich den Edikten
widersetzen, aber Gefahr laufen,
Mißbrauch machen wollen, in eine
werden. Ein Mitglied der
enden Versammlung hätte abe
straft fragen dürfen: erstens,
um Volke, freilich nicht un
Versammlung vertreten werde
Bedeutung derselben im Staat
ihr in Gemäßheit der Verfas
sentwürfe nicht verwerfen d

Napoleon überließ sich de
solche, von einer sonst so ge
so plötzlich bewiesene Widersp
Talleyrand und Fouché seyn
ihn wieder in Paris zurück w
sogenannten Minister von d
sigenden Versammlung,
zu wissen, was er von seine
Maßregeln denke. Allein Fo
gewöhnt, die Gedanken An
daß er sich selbst so leicht h
Er bewunderte und pries d
amtlichen Note, und vers
nur auf diese Weise regier

n Basis beruhte, wie die in
ende Verfassung, nach welcher
setzkundigen zwar das erweisliche
den Edikten des Großherrn zu
fahr laufen, im Falle sie davon
llen, in einem Mörser zerstoßen
itglied der französischen gesetzge-
s hätte aber vielleicht doch un-
n: erstens, wer denn durch diese
nicht unmittelbar, gewählte
ten werde; zweitens, was die
n im Staate sey, wenn sie die
er Verfassung vorgelegten Gesez-
rwerfen dürfe.

ieß sich dem Verdachte, daß eine
onst so gefälligen Versammlung
e Widerspenstigkeit ein Werk von
ché seyn möchte. Sobald er da-
zurück war, sprach er mit dem
ister von der Empörung der ge-
mlung, und verlangte von ihm
von seinen dagegen getroffenen
Allein Fouché war zu sehr daran
nken Anderer auszuspähen, als
leicht hätte ausforschen lassen.
pries den gebieterischen Ton der
nd versicherte, ein Staat könne
e regiert werden, und wenn ir-

d eine verfassungsmäßige Behörde auf Volksver-
tung Anspruch mache, so bleibe dem Herrscher
ts übrig, als dieselbe aufzulösen. „Hätte Lud-
der Sechzehnte," sagte der Minister, „sich auf
se Weise benommen, so könnte er jetzt noch am
ben und König von Frankreich seyn." Buonaparte
mit Verwunderung auf seinen so redefertigen
inister, der jetzt Gesinnungen aussprach, die gegen
e Maximen seines frühern politischen Lebens so
hr abstachen. „Und doch haben Sie," sagte der
aiser, „so viel ich weiß, auch für den Tod Ludwigs
s Sechzehnten gestimmt?"

„Allerdings," erwiederte der geschmeidige Staats-
mann, der sich nicht außer Fassung bringen ließ,
und es war dies der erste Dienst, den ich Euer
Majestät zu leisten die Ehre hatte."

Diese höfliche Antwort rettete den Minister für
den Augenblick, konnte aber Napoleons Argwohn ge-
gen Fouché nicht entwaffnen, der als vieljähriger
Chef der Polizei zu großer Macht gelangt, höchst
gewandt und listig war, und der nach vielen Anzei-
chen damit umging, sich unentbehrlich und selbst
furchtbar zu machen, und sich dadurch eine gleichsam
selbstständige Gewalt zu verschaffen.

Fouché hat selbst bekannt, er habe während sei-
ner Amtsführung die Erweiterung und Befestigung
seiner Macht nie aus den Augen verloren; auch
suchte er sowohl zur Beförderung seiner Popularität,

als aus Achtung für Tugenden, die
besaß, die Pflichten seines Amtes
Individuen schonendste Weise zu
ihr Geschäfte mit dem Kaiser abz
ihn selbst also beschrieben worden.
n Stande, einem der sogenannten
ihr daran lag, aus dem Lande, u
um endlich zu entkommen, war e
ihn für sich zu gewinnen. Er ha
sich von diesem Staatsmanne die
sichern, daß ihm ein Paß bewil
obgleich es fehlte immer noch an d
Kaisers; und Fouché, der nach
sein guter Wille möge endlich
werden, begann eines Morgens
seines Gewährsmannes und eines
französischen Generals über die
Sache sich auf folgende Weise
Er sagte zu dem General
ihr brav?"

Das will ich meinen!" e
deutschen scherzhaften Tone —
Lügen!"

„Aber ich," fuhr der Sta
mich noch eines Bessern rühmen
lange eine Gunst, die Befr
oder dergleichen; ich erlaure
blick des Zutritts, den Auge

Tugenden, die er selbst nicht
seines Amtes auf die für die
ste Weise zu erfüllen. Seine
em Kaiser abzumachen, ist von
ieben worden. Einem Manne
der sogenannten Detenus, dem
dem Lande, in das er gebannt
ommen, war es gelungen, Fou=
nnen. Er hatte mehr als ein=
atsmanne die Versicherung er=
n Paß bewilligt werden würde,
er noch an der Unterschrift des
è, der nachgerade befürchtete,
nöge endlich in Zweifel gezogen
es Morgens in Gegenwart un=
s und eines sehr ausgezeichneten
ls über die Verzögerung dieser
nde Weise zu äußern:
m General: „Sie sind gewiß

meinen!" antwortete dieser in
en Tone — „brav wie hundert

r der Staatsmann fort, „kann
ern rühmen. Sehen Sie, ich ver=
die Befreiung eines Freundes
h erlaure den glücklichen Augen=
en Augenblick der Ueberredung,

einschmeichelnd, beredt, gelange endlich durch
führung von Gründen oder durch meine Zudring-
keit zum Ziele. Den andern Tag wird das Pa-
r, das die erbete e Gunst bestätigen soll, zurück-
biesen, vielleicht zerrissen, oder unter einen Hau-
von Bittschriften geschoben. Da zeige ich dann
einen ganzen Muth, ich bringe die nicht erhörte
tte wieder und wieder vor, und, was vielleicht
Gipfel der Vermessenheit ist, ich berufe mich
f ein Versprechen, das, einmal gegeben, nur durch
pünktliche Erfüllung gelöst werden kann."

Das ist offenbar die Sprache eines Ministers,
r zwar noch Einfluß hat, aber in der Gnade sei-
s Herrschers gesunken und der Gegenstand seiner
ifersucht geworden ist, dem zwar eine persönliche
itte schicklicherweise nicht wohl abgeschlagen werden
nn, dem man aber das nur ungern Versprochene
ur spät und auf eine wenig verbindliche Weise ge-
ährt.

Da Fouché mit seinem argwöhnischen und eifer-
üchtigen Herrn auf einem solchen Fuße stand, so
müssen wir über die Kühnheit erstaunen, mit der
er unberufen sich sowohl in dessen häusliche als öf-
fentliche Angelegenheiten zu mischen wagte. Jenes
hatte er durch seine Intrike mit Josephinen wegen
der Ehescheidung versucht, und weil er sich aus die-
ser Geschichte ohne Verlust an Ansehen und Macht
gezogen, mochte ihm dies den Muth geben, in ei-

er eigentlichen Staatsangelegenheit
Initiative zu ergreifen, und zwar
ines Friedens mit England zu sond
Es läßt sich mehr als ein Grund
uché in dieser höchst wichtigen An
issen und Einwilligung Napole
ihr that. Er wußte, daß sein
e Art zu unterhandeln es gleic
n unmöglich machen würde, d
ten welchen Großbritannien zum
gen möchte, zu erfahren, da er s
ach Präliminarien vorgeschlagen
Großbritannien vielleicht nicht a
det wieder zurücknehmen konnte.
uché durch irgend ein Mittel
uf welche Bedingungen Großbri
handeln geneigt seyn möchte, so
Frankreich, Großbritannien, um
die ganze Welt allerdings ein
dem Herzog von Otranto wa
ennen, daß er sich aus reiner
einer Be te der Ungnade oder
östlichen Gefahr aussetzen würde
en, die sich lange mit politischen
ben haben, gewöhnen sich zuletzt
e, wie die Spieler von dem
davon lassen können, und dann kon
das Gelingen einer solchen Unte

tsangelegenheit gleichfalls die
n, und zwar die Möglichkeit
gland zu sondiren.

als ein Grund denken, warum
wichtigen Angelegenheit ohne
igung Napoleons den ersten
te, daß sein Herr schon durch
deln es gleich von vorne her=
würde, die Bedingungen,
tannien zum Frieden geneigt
en, da er seiner Gewohnheit
geschlagen haben würde, die
ht nicht annehmen und er
nen konnte. Wenn demnach
in Mittel erfahren konnte,
n Großbritannien zu unter=
möchte, so erwarb er sich um
nien, um Napoleon selbst
erdings ein großes Verdienst.
Otranto war jedoch kaum zu
aus reiner Liebe zum allge=
gnade oder sogar einer per=
zen würde. Allein diesen=
politischen Intriken abgege=
ch zuletzt so sehr daran, daß
n dem Spiele, nicht mehr
dann konnte sich Fouché durch
)en Unterhandlung allerdings

en Vortheil versprechen. Gelang es ihm, den
is zu erfahren, um welchen Napoleon den Frie-
, nach dem alle Welt sich sehnte, erhalten konn-
so mußte er, sowohl in Frankreich als im Aus-
de, großen Einfluß auf die öffentliche Meinung
vinnen und ein höchst bedeutender Mann werden;
lang es ihm ferner, diese Kenntniß auf eine vor-
eilhafte Weise zu benützen und einen so höchst
chtigen Vertrag abzuschließen, so kam er bei Na-
oleon in die Stellung jener in der Geschichte oft
orkommenden Minister, die man nicht mehr ent-
ehren, nicht mehr los werden kann, wenn man sie
uch nicht leiden mag.

Aus solchen und vielleicht aus andern Beweg-
gründen, die weniger am Tage liegen, sah sich Fou-
ché nach den Mitteln und Zugeständnissen um, durch
welche Englands Eifersucht gegen Frankreich be-
schwichtigt werden könnte, hoffend, daß das brittische
Ministerium, durch den Austritt des Herrn Can-
ning geschwächt, und durch die Niederlage der spa-
nischen Patrioten und den unglücklichen Ausgang
der Expedition von Walchern entmuthigt, zu einem
Vergleiche nicht ungerne die Hand bieten würde.
Er versprach sich nicht wenig von dem Anerbieten,
die Unabhängigkeit Hollands und Spaniens, so wie
die Herrscherrechte des Königs von Sizilien und des
Hauses von Braganza anzuerkennen, bedachte aber
nicht, daß die Unabhängigkeit der genannten Staaten,

so

lange sie von den Brüd
französischen Präfecten, di
, regiert wurden, ob
em Onorard, der die Erlaub
delsgeschäften nach London
he beauftragt, diese Unte
handlung mit dem Marqui
rfen, die jedoch durch ei
reitelt wurde.

Auch Napoleon war auf
en, zu erforschen, unter w
riede Statt finden könne,
al vergebens versucht hatt
here Korrespondenz mit den
seinem Zwecke zu gelangen,
ie sein Minister, indem
Geschäftsmann eines große
reises, zu seinem Unterhä
dierung bestellte. Und
der Agent des Kaise
chaften wußten, zu glei
als von Wellesley, der,
Staaten zurückgekehrt, je
Korrespondenz traten. D
über dieses Zusammentr
dert, schöpfte Verdacht,
Betrug abgesehen sey,

den Brüdern Napoleons wie
secten, die man auch abschaffen
den, ohne Bedeutung war.
ie Erlaubniß erhalten hatte, in
London zu reisen, ward von
ese kitzliche und heimliche Un-
Marquis von Wellesley anzu-
durch einen seltsamen Umstand

ar auf den Gedanken gekom-
nter welchen Bedingungen der
könne, und da er schon zwei-
t hatte, durch eine unmittel-
it dem König von England zu
ngen, so verfuhr er diesmal
dem er Herrn Labouchere, den
großen holländischen Handels-
terhändler mit der brittischen
Und so geschah es, daß Ouvrard
Kaisers, die beide nichts von
gleicher Zeit mit dem Mar-
er, von seiner Sendung nach
, jetzt Kriegssekretär war, in
Der brittische Staatsmann,
ntreffen nicht wenig verwun-
, glaubte, daß es auf einen
, und brach sowohl mit Ou-

rd als mit seinem Mitbewerber allen diplomati=
n Verkehr ab.

Es ist in der That zum Verwundern, daß Fou=
durch einen so höchst eigenmächtigen und verwe=
nen Streich sich eben nur die Ungnade seines
errn zuzog. Der Kaiser ließ ihn kommen und
gte ihm, nachdem er ihn zum Geständniß seiner
chuld gebracht: „Sie machen also Friede oder
rieg ohne meine Erlaubniß?“ Die Folge war,
aß Fouché sein Amt eines Polizeiministers an Sa=
ary abgeben mußte und bald darauf als General=
gouverneur von Rom in ein ehrenvolles Exil geschickt
wurde. Es kostete aber den Kaiser nicht wenig
Mühe, den Klauen seines gewesenen Ministers die
vertraulichen Noten zu entreißen, die er über poli=
zeiliche Gegenstände zu dessen Belehrung eigenhän=
dig niedergeschrieben hatte. Fouché beharrte lange
auf der Aussage, daß er diese Papiere den Flam=
men übergeben habe; und erst, als ihm mit dem
Kerker gedroht ward, verstand er sich dazu, die kai=
serlichen Vollmachtsbriefe auszuliefern, die wohl
manches wichtige historische Dokument enthalten ha=
ben mögen. So trat Fouché auf einige Zeit vom
Schauplatze ab. Wir werden aber diesem kühnen
Staatsmanne in den spätern Perioden dieser Ge=
schichte wieder begegnen, wo sein Erscheinen, wie
von gewissen Seevögeln bemerkt wird, fast immer
Sturm und Gefahren verkündete.

Der moralische Charakter die
tischen fast unter aller Kritik; alle
tigkeiten; durch ein sehr richti
n, ergriff und empfahl er in ma
ht aus höheren Beweggründen,
, sehr gemäßigte und wohlt
anderer Beziehung waren ihm
anzosen gewogen, vorzüglich d
Rücksicht auf die Geschichte ihre
ch so heißersehnte und so schnel
ene Freiheit mit Schmerzen
freiheit, die sie eigentlich gar ni
und deren Wiederherstellung,
zu begünstigen Fouché im Ruf
thigen strengeren Republikaner
rscheln, daß er sich in die Zeit fi
r ihn als eine Reliquie der Re
n verschiedenen Anlässen sich je
gen gehabt. Auch gegen di
ergebungsfüchtig und gefällig gew
einer der kühnsten Agenten der
durch ermuthigt fand, bis zu
den Versuch zu machen, ihn fü
sten Familie zu gewinnen.
Versuches auf das bestimmteste
doch nicht verhaften, sondern
Preis von vierundzwanzig S

Charakter dieses Mannes war
er Kritik; allein er besaß große
in sehr richtiges Urtheil gelei-
ahl er in manchen Fällen, wenn
eweggründen, so doch aus Po-
und wohlthätige Maßregeln.
g waren ihm auch nicht wenige
vorzüglich diejenigen, die, im
schichte ihres Vaterlandes, die
und so schnell wieder verschwun-
Schmerzen vermißten — eine
ntlich gar nie genossen hatten,
rstellung, so viel er konnte,
é im Rufe stand. Die noch
publikaner mochten es an ihm
die Zeit fügte; doch achteten
uie der Revolution, und hatten
ssen sich seines Schutzes zu er-
gegen die Royalisten war er
fällig gewesen, so daß selbst
enten der Bourbons sich da-
bis zu ihm zu dringen und
n, ihn für die Sache der exi-
innen. Fouché wies zwar den
immteste zurück, ließ ihn aber
sondern gewährte ihm eine
nzig Stunden, um über die

enze zu kommen. Sonach ist begreiflich, warum Entlassung des Herzogs von Otranto von Vielen r ungerne und nicht ohne Besorgnisse gesehen rde.

Diese Besorgnisse wurden noch um Vieles durch n Umstand vermehrt, daß die furchtbare Amtsgealt des Polizeiministers kurz vor der Entlassung es Herzogs einen größern Umfang erhalten hatte. Bis dahin war das Schloß Vincennes das einzige Staatsgefängniß gewesen, jetzt wurde die Zahl der Staatsgefängnisse bis auf sechs *) gebracht. Es wurden dazu meistens alte gothische Gebäude in verschiedenen Provinzen des Reiches gewählt. Diese Bastillen waren zur Aufnahme von solchen Individuen bestimmt, die zwar keines Verbrechens überwiesen, wegen ihren gefährlichen Grundsätzen aber nicht wohl auf freiem Fuße gelassen werden konnten. Ein Geheimenrathsbefehl, der im Grunde doch nur den allerhöchsten kaiserlichen Willen aussprach, sollte als Verhaftsbefehl (Lettre de cachet) dienen. Diese Maßregel ward am 3ten März 1810, nach einem diesfalls von Fouché erstatteten Berichte, von dem Staatsrathe beliebt. Man wußte aber gar wohl, daß in diesem, wie in andern ähnlichen Fällen, derjenige Departementschef, der eine solche

*) Saumur, Ham, Landskaonne, Pierre, Chatel und Fene-
stelle.

Maßregel in Vorschlag brachte, jede
Odiosität derselben auf sich nehmen
ge daher dem Polizeiminister die
ff in die öffentliche Freiheit keine
ß man überzeugt war, daß solcher
apoleons und seines geheimen Ra
Ein anderer für Napoleon ung
r der, daß die Beobachter der
n Entfernung der alten republika
nd in den strengeren Maßregeln
ihen Widersacher eine Wirkung d
Oesterreich erkennen wollten. Wie
den es gar nicht getadelt haben,
ls Erbe der Revolution und un
lle ihm durch diese gewordenen P
ie Danton, Robespierre und An
Diese konnten sich aber nicht dar
dieser Napoleon, der die höchst
tausend Mal gelindere Weise üb
t und seine Ansprüche auf de
Mächten auf seine Verbind
alten europäischen Häuser stützen
Grundsätze der Revolution eine
klärt hatten. Jede politische
nsicht, und unter den alten J
leicht nicht wenige, die es vor
unter dem schrecklichen Beil
Guillotine zu sterben, als ein

g brachte, jederzeit auch das
auf sich nehmen mußte; man
izeiminister diesen neuen Ein-
Freiheit keineswegs zur Last,
var, daß solcher nur das Werk
s geheimen Rathes sey.

Napoleon ungünstiger Umstand
Beobachter der Zeitereignisse in
lten republikanischen Rathgeber
n Maßregeln gegen die politi-
ne Wirkung der Verbindung mit
wollten. Viele Franzosen wür-
adelt haben, wenn Napoleon,
tion und unter Berufung auf
gewordenen Rechte, so despotisch
ierre und Andere geboten hätte.
er nicht darein finden, daß der
er die höchste Gewalt auf eine
re Weise übte, sein Herrscher-
rüche auf den Gehorsam seiner
ne Verbindung mit einem der
äuser stützen wollte, welchem die
lution einen ewigen Krieg er-
politische Sekte hat ihre Fa-
en alten Jakobinern gab es viel-
die es vorgezogen haben würden,
hen Beile der republikanischen
l, als eine längere oder kürzere

nach dem Willen des Eidams des Kaisers von
erreich im Kerker zu schmachten. Solche An-
en, wie ungereimt sie auch waren, und wie sehr
auch mit der ruhigen, friedlichen und tadellosen
rie Louise im Widerspruch standen, die von nie-
nd bezüchtigt werden konnte, einen politischen
nfluß auf ihren Gemahl üben zu wollen, fanden
h Eingang, selbst in den höhern Zirkeln. Eini-
s schien allerdings dafür zu sprechen: Buonaparte
tte Oesterreich zu einer Zeit geschont, wo dieses
seinen Füßen lag, und eine Gemahlin aus dessen
iserhause gewählt, wahrscheinlich um durch eine
erbindung mit dem alten Herrscherstamme von
absburg alle Vorrechte der Legitimität zu erstre-
n. Die Folge davon war, daß er die revolutionä-
n Grundsätze immer mehr aufgab und sich immer
ehr von den Genossen zurückzog, die ihm zur höch-
en Macht verholfen hatten; und durch diese Ver-
nderung, die nicht sowohl seine Gewalt selbst, als
ie Grundlage derselben betraf, brachte er viele Re-
ublikaner gegen sich auf, ohne die Aristokraten für
ich zu gewinnen. Fürwahr, wenn Napoleons Recht
uf die Souverainität, abgesehen von seinem Besitz-
stande und von seinen Mitteln, denselben geltend zu
machen, erwogen würde, so unterlag er gewisserma-
ßen demselben Tadel, wie die Fledermaus in der
Fabel. Die Demokraten warfen ihm seine Verbin-
dung mit einem Hause vom alten Regimente vor —

Die Aristokraten läugneten die Rechtm
aus der Revolution hervorgegangene
So dachten indessen nur die W
dern der beiden Faktionen; die M
ßen Volkes würde sich um das
mischerrechte Napoleons wenig be
tte er seinen Unterthanen und s
hlung von Kriegen und Erober
en. Die Aussicht auf Ruhe trü
edem Tage mehr; neue Ereigniss
erbungen zu gebieten. Zum Un
so wie für andere Länder war die
Gebietsvergrößerung für Napoleo
länreichender Grund, dieselbe zu
durch ihre Ausführbarkeit in sei
rechtfertigt.

Nachdem ihm der Versuch,
Friedensunterhandlungen anzuknüpf
Zurückkunft von Fouché mißl
aber mehr als je auf den g
Landes und auf die Vernichtun
stellen; das Mittel hiezu so
Aufhebung und Erweiterung
Continentalsystems, durch welches
tet, und jede Nation, wie in
heit, auf ihre eigenen Prod
sollte, wie wenig diese auch

eten die Rechtmäßigkeit seiner,
ervorgegangenen Gewalt.
en nur die Vorfechter und Ze=
ionen; die Masse des franzö=
sich um das Fundament der
eons wenig bekümmert haben,
thanen uud sich selbst eine kurze
n und Eroberungen gönnen mö=
uf Ruhe trübte sich jedoch mit
eue Ereignisse schienen neue Er=
n. Zum Unglück für Frankreich,
nder war die Möglichkeit einer
für Napoleon jederzeit auch ein
, dieselbe zu versuchen; sie war
rkeit in seinen Augen stets ge=

er Versuch, mit England Frie=
anzuknüpfen, durch die Da=
uché mißlungen war, sann er
auf den gänzlichen Ruin dieses
Vernichtung aller seiner Hülfs=
l hiezu sah er in der strengen
weiterung des sogenannten Con=
ch welches aller Handel vernich=
, wie in der barbarischen Vor=
nen Produkte beschränkt werden
iese auch ihren wirklichen oder

bildeten, durch ihre Fortschritte in der Civili-
n herbeigeführten Bedürfnisse entsprechen mochten.
Wie die meisten Ausländer, verstand Napoleon nur
g oder gar nichts von den in England gelten-
constitutionellen Ansichten und Grundsätzen. Er
te zwar den Charakter der Franzosen und Ita-
er, wie er durch die Regierung und die Ge-
nheiten in beiden Ländern geworden ist; diese
ntniß setzte ihn aber noch nicht in den Stand,
englischen Charakter richtig zu beurtheilen, so
ig als die genaueste Kenntniß des Steigens und
lens des mittelländischen Meeres, welches etwa
s Zolle beträgt, einen Seefahrer befähigen würde,
Kampf mit der gewaltigen Fluth zu bestehen,
sich an der Küste der brittischen Inseln schäu-
nd bricht. Die Nachrichten, die Buonaparte aus
esem feindlichen Lande erhielt, deutete er stets
ch seinen Wünschen, und wenn sie ihm durch Kund-
haster mitgetheilt wurden, so waren sie begreif-
herweise übertrieben. Es war eben nicht schwer,
nen Staatsmann zu täuschen, der den wahren
ustand von Nordbritannien so wenig kannte, daß
r glaubte, die Sicherheit der regierenden Familie
önne durch das Erscheinen eines Abkömmlings der
Stuarts in Schottland gefährdet werden. Sein Irr-
thum ging so weit, daß er jedes scharfe Wort, das
im Parlament gesprochen wurde, für einen Aufruf
der Empörung hielt, — daß er in jedem vorüberge-

henden Auflauf, in jedem Zeichen
und einen Grund veranlaßten Un
Volkes den Anfang eines allgemeine
er konnte sich durchaus nicht überz
Störungen und hitzigen Debatten
in Verfassung Englands und in de
nglischen Volkes ihren Grund ha
s unangenehm und unziemlich sie
ch, wie gewisse Hautgeschwüre an
örper, durch die sich der Krankhe
ung verschafft, der innern Gesundh

In solchen Irrthümern befa
poleon im Jahre 1810 in Englan
Continentalsystems wahrzunehmen

Die sogenannten Luddisten t
sen Unfug in den Manufakturbez
t bekannt, daß sie auf die Ze
den Weberstühle, durch welche e
dmarbeit bei dem Weben ent
ngen. Dieser Unfug hätte S
nn auch nie von dem Contin
gewesen wäre; die Unzufrieden
ch, wird sich allemal zeigen,
führung von Maschinen eine gro
arbeitern für den Augenblick
llein Napoleon zweifelte nich
diese Unzufriedenheit und die
mensdebatten einzig dadurch

iedem Zeichen einer, durch ir-
eranlaßten Unzufriedenheit des
ines allgemeinen Aufstandes sah.
us nicht überzeugen, daß solche
gen Debatten in der ganz eigo-
uds und in dem Charakter des
ren Grund haben, und daß sie,
unziemlich sie auch seyn mögen,
tgeschwüre an dem menschlichen
h der Krankheitsstoff einen Aus-
nern Gesundheit zuträglich sind.
hümern befangen, glaubte No-
o in England die Folgen seines
ahrzunehmen.
Luddisten trieben damals gro-
anufakturbezirken Englands; es
auf die Zerstörung der künstli-
rch welche ein großer Theil der
Weben entbehrlich wurde, aus-
ug hätte Statt finden können,
dem Continentalsystem die Rede
Unzufriedenheit, die dazu Anlaß
al zeigen, wenn durch die Ein-
en eine große Anzahl von Hand-
ugenblick brodlos gemacht wird.
eifelte nicht im geringsten, daß
t und die Heftigkeit der Parla-
dadurch entstanden seyen, daß

m brittischen Handel recht wehe gethan habe.
eß es sich deßwegen auch, wie wir sogleich se-
werden, mehr als je angelegen seyn, in ganz
pa jede Rhede, jeden Hafen, jeden Schlupf-
el, durch welchen Mousselin und Baumwollen-
ren eingeführt werden konnten, auf das genauste
verschließen. Da er auf dem ganzen Festlande,
ßland und das „bedrängte" Spanien ausgenom-
n, unumschränkt gebot, so können wir ihn füglich
einem sorglichen Thurmhüter oder Stockmeister
gleichen, der zu bestimmten Stunden sein dunk-
Gebiet durchwandert, mit dem Hammer an je-
n Riegel schlägt, und hört, ob er auch den rech-
n Ton gibt, und jedes Schloß untersucht, um sich
überzeugen, daß durchaus kein Verkehr mit der
eien Außenwelt möglich sey. Und so war der Han-
el, das seidene Band, das Nationen an einander
nüpft, der für alle Staaten so wohlthätig ist, ohne
elchen einige sogar nicht einmal bestehen könnten,
n Gefahr, ganz aufgehoben zu werden, wenigstens
n soweit, als er nicht durch das Licenzsystem ge-
rieben wurde.

Die Annahme dieses Systems, das großentheils
demselben Continentalsystem entgegen wirkte, das
allen neutralen Mächten mit so unerbittlicher Strenge
aufgedrungen wurde, war ein seltsames Opfer, das
Napoleon zum Theil der Nothwendigkeit, zum Theil
seiner eigenen Habsucht zu bringen sich bewogen fand.

Das Licenzsystem war eine Mo
tinentalsystems, zu der England
durch gegeben hatte, daß es solchem
in, die aus seinen Häfen mit ei
ung von englischen Fabrikaten od
assen, seinen Schutz verlieh.
an in der Handelssprache sagt,
schäft — die britische Waare
kauft, von solchen, die dieselbe
Continent mit Gewinn absetzen
Buonaparte ertheilte auf gleich
serliche Licenzen für schweres
Kauffahrteischiffen gestattet w
Quantum von Kolonialwaaren
der Bedingung, französische Fab
dem Werthe dagegen auszuführ
unterschied sich von dem englisch
Verlangen nach französischen Wa
ar. Man bedurfte dieser
ten, sie konnten dort nicht
schweren Zöllen auf den Markt
mehrten oftmals in die See ge
diesen Zoll zu umgehen.
Von Büchern, die auf diese
die solchergestalt vernichtet wu
linge, sie seyen ad usum Del
Kaufpreis dieser französischen
des Licenzsystems ausgeführt

war eine Milderung des Con-
der England das Beispiel da-
daß es solchen neutralen Schif-
Häfen mit einer partiellen La-
Fabrikaten oder Kolonialwaaren
)utz verlieh. Es war dies, wie
sprache sagt, ein eigentliches
tische Waare wurde wirklich ge-
ie dieselbe irgendwo auf dem
n absetzen zu können glaubten.
auf gleiche Weise sogenannte
ir schweres Geld, durch welche
estattet wurde, ein gewisses
ialwaaren einzuführen, unter
zösische Fabrikwaaren von glei-
auszuführen. Dieses System
em englischen dadurch, daß das
sischen Waaren durchaus fingirt
e dieser Waaren in England
)rt nicht ohne Entrichtung von
n Markt gebracht werden, und
e See geworfen, um den eng-
n.

auf diese Weise ausgeführt und
chtet wurden, sagten die Witz-
um Delphini bestimmt. Der
zösischen Waaren, die zufolge
geführt werden mußten, wurde

e Kolonialwaaren, den eigentlichen und einzi=
Gegenstand dieses Handels, geschlagen. Wenn
die französischen Fabrikanten einigen Gewinn
diesem Geschäfte zogen, so entstand derselbe nicht
die Ausfuhr und den Verkauf ihrer Waaren
Auslande, sondern aus dem Verkauf der Kolo=
waaren, die nun um so mehr im Preise stiegen
von den französischen Consumenten bezahlt wer=
mußten.

Der Reiz dieses erzwungenen Verkehrs war
bereits erwähnte Unentbehrlichkeit der Kolonial=
dukte und der große Gewinn, den die Licenzen der
nzösischen Regierung abwarfen. Diese vermehrte
rch dieses Monopol nicht wenig den Schatz, wel=
n die Gewölbe des Pavillons Marsan in den Tuil=
ien kaum mehr fassen konnten.

Alles, was der Minister Napoleons in Bezie=
ung auf dieses System zu den auswärtigen Staa=
en, die dadurch litten, sagen konnte, lief demnach
uf Folgendes hinaus :— „Ihr müßt Eure Häfen
en englischen Waaren verschließen, denn wenn Ihr
dies nicht thut, so kann der Kaiser Napoleon Eng=
land nicht zur Vernunft bringen. Indem Ihr aber
solchergestalt auf allen Passiv= und Activhandel ver=
zichtet, behält sich der Kaiser das Recht vor, aus=
schließlich mit brittischen Waaren Handel zu trei=
ben. Sollten Euch diese Waaren auf einem andern

Wege zukommen, so unterliegen sie
en, und sollen sogar vertilgt werde

In einer spätern Periode bere
ar sehr, daß er durch den Gewi
dem Licenzenhandel zog, sich dab
das Continentalsystem zu mildern.
Reue eines rachesüchtigen Freibe
dauert, seinen Feind, den er
gefaßt hatte, wieder losgelassen z
ches eines Nebenstehende n zu leer
heit, die neutralen Mächte von ein
Handel auszuschließen, den Fra
trieb, war so schreiender Art
mahnung derselben zu jeder au
rend der unwiderstehlichen Uebe
ganz Europa empört haben wü

Die Weigerung, sich in
rechtes System zu fügen, ve
rei europäischen Thronen,
ittel wurde, den Thron Na
llen.

Der Erste, der diese W
n der König von Holland
der Bruder Napoleons. Lud
richten ein liebenswürdiger,
Mann, von einer etwas ro
einer melancholischen Stim
Etablum der sentimentale

o unterliegen sie der Confiscati-
r vertilgt werden."

n Periode bereute es Napoleon
urch den Gewinn, den er aus
zog, sich habe bewegen lassen,
em zu mildern. Es war dies die
htigen Freibeuters, der es be-
lnd, den er schon bei der Kehle
r losgelassen zu haben, um die Ta-
ende n zu leeren. Die Ungerechtig-
Sächte von einem gewinnbringenden
gen, den Frankreich nach Gefallen
eiender Art, daß die bloße Er-
zu jeder andern Zeit, als wäh-
ehlichen Ueberlegenheit Napoleons,
t haben würde.

g, sich in ein so hartes und un-
u fügen, veranlaßte den Fall von
Thronen, bis solches zuletzt das
Thron Napoleons selbst zu unter-

er diese Weigerung büßen mußte,
n Holland, Ludwig Buonaparte,
eons. Ludwig war nach allen Nach-
würdiger, gutgesinnter, rechtliches
etwas romantischen Sinnesart und
en Stimmung, die sich durch sein
imentalen Philosophie von Rousseau

weiter ausbildete. Napoleon nannte ihn einen
legen, d. h. einen Menschen, der in seinen
dlungen mehr die Grundsätze des Rechts, als
augenblicklichen Nutzen zu Rathe zieht. Sein
liches Verhältniß war nicht das angenehmste;
and nicht gut mit seiner Gemahlin, die bei Na-
on weit mehr galt, als Ludwig. Seitdem er ge-
seinen Willen auf den Thron von Holland ge-
men, hatte er sich die größte Mühe gegeben,
em Lande allen den Schutz zu verschaffen, der sich
seiner nahen Verwandtschaft mit Napoleon er-
ten ließ, und wenn er von seinen Unterthanen
Uebel, die das Los eines eroberten und abhän-
en Staates sind, nicht ganz abwenden konnte, so
t er doch, was in seinen Kräften stand, um die-
ben wenigstens zu mildern. Die Holländer, ein
higes und besonnenes Volk wußten ihm Dank da-
r und liebten ihn als ihren Freund und Beschützer.
ber in der Periode, die wir hier abhandeln, war
s Unglück, das über ihr Land erging, so groß,
ß Ludwig nichts mehr dagegen vermochte. In an-
ern Ländern kommt der Handel mehr oder weniger
n Betracht; Holland besteht einzig durch den Handel.
Durch Vermittlung des Handels hatte es sein amphibi-
ches Gebiet dem Meere abgewonnen; würde ihm diese
Hülfsquelle entzogen, so müßten seine schönen Städte
wie der Fischerdörfer, seine reichen Weiden Sümpfe, Un-
tiefen und Sandbänke werden. Durch die hundert Mil-

ihren Franken, die sie bereits an
hatten, glaubten sich die Holländer
zu haben, ihre Handelsgeschäfte,
fortzusetzen, und standen mit der
nig Ludwig in einem Ver
der jetzt aufhören sollte.

Napoleon befahl seinem B
Drohungen, seine Unterthanen
um Beobachtung des Contin
halten; dieser legte die dring
das Volk ein, über das er g
den Brüder wurden immer h
der Kaiser zuletzt sah, daß er
durch Drohungen, noch durch gu
gen könne, sich zur Unterdrückung
gab er ihm zu verstehen, daß er
sich noch um den Thron bring
Berichte des Ministers Cha
Cadore, hieß es, Ludwig befin
in Holland in einer Stellun
widerbaren Pflichten gegen
Familie mit dem Interesse,
den des holländischen Hande
zu nehmen, nicht mehr re
Um diesem Widerstreit in der
Ende zu machen, sey der
den von ihm auf den holl
den französischen Prinzen

sie bereits an Frankreich bezahlt
die Holländer das Recht erkauft
delsgeschäfte, so gut sie konnten,
anden mit der Genehmigung ih-
in einem Verkehr mit England,
sollte.

hl seinem Bruder unter vielen
Unterthanen zu einer strenge-
des Continentalsystems anzu-
te die dringendsten Bitten für
r das er gesetzt war. Die bei-
r immer hartnäckiger, und als
h, daß er seinen Bruder weder
och durch gute Worte dahin brin-
nterdrückung Hollands herzugeben,
hen, daß er durch seinen Starrsinn
hron bringen werde. In einem
sters Champagny, Herzogs von
dwig befinde sich auf dem Throne
r Stellung, in der er seine un-
en gegen Frankreich und seine
nteresse, das er an dem Gedei-
n Handels nicht umhin könne,
mehr recht zu vereinigen wisse
it in der Brust seines Bruders ein
sey der Kaiser daher gesonnen,
en holländischen Thron beförder-
rinzen wiederzurückzuberufen, in-

ein französischer thronfähiger Prinz unbedingte

hten gegen Frankreich habe; es war zugleich be=
kt, Holland müsse nach dem Verluste seines Kö=
s und seiner bisherigen Unabhängigkeit zu einer
nzösischen Provinz gemacht, von französischen Truppen
französischen Mauthbedienten besetzt und dadurch
ßer Stand gesetzt werden, durch einen längern
rkehr mit einer in der Reichsacht befindlichen Na=
u das zur Bezwingung Englands so unentbehrliche
ntinentalsystem zu lähmen.

Dieser Bericht ist in soferne höchst interessant,
s er zeigt, wie Buonaparte von den Rechten und
r königlichen Gewalt derjenigen Souveraine dach=
, die er, je nachdem es der Nutzen Frankreichs,
der vielmehr sein eigener, erheischte oder zu
rheischen schien, ein= und absetzte. Vielleicht
urde Napoleon für den Augenblick noch durch ein
Gefühl von Scham zurückgehalten, eine solche
Drohung sogleich zu vollziehen, oder es mag ihm
eingefallen seyn, daß ein solcher offenbarer Wider=
spruch mit seinen früheren Erklärungen die west=
phälischen Unterthanen seines Bruders Hieronymus
und die Spanier, die er unter den Zepter Josephs
bringen wollte, schlecht erbauen würde; oder die
Vorstellungen seines Bruders Ludwig hatten viel=
leicht einen flüchtigen Eindruck auf ihn gemacht —
genug, er ging für jetzt nicht weiter und schloß am

16ten

16ten März einen Vertrag mit Lud
gen, wie es hieß, das Mißverständ
beiden Herrschern beigelegt und di
Hollands mit den Forderungen de
rums in Einklang gebracht werden

Durch diesen Vertrag wurden
lich-Brabant und die Rheinstrecke
an Holland an Frankreich abgetre
wesen sollte in allen holländisch
französischen Beamten besorgt we
reich Holland sollte ein Truppenk
tausend Mann, worunter sechs
unterhalten und für den franzö
Flotte ausrüsten; die holländisch
alle englischen Manufakturwaar
Nesen und andern harten Bedi
Ludwig, in der Hoffnung, sein
dadurch besänftigen lassen und
Theil seines Gebiets wenigsten
Unabhängigkeit gönnen.
genug, daß dies keineswegs
ja. Statt sechstausend Ma
den wurden zwanzigtausend
gang von Holland zusammeng
den waren nicht etwa bestim
besetzen, um den Schleichha
trags zu verhindern: Ludwi

Vertrag mit Ludwig, durch wel-
das Mißverständniß zwischen den
beigelegt und die Unabhängigkeit
Forderungen des Continentalsy-
gebracht werden sollten.

Vertrag wurden Seeland, Hollän-
die Rheinstrecke auf beiden Ufern
Frankreich abgetreten. Das Mauth-
den holländischen Seeplätzen von
en besorgt werden; das König-
ein Truppenkorps von achtzehn-
runter sechstausend Franzosen,
den französischen Dienst eine
die holländische Regierung sollte
nufakturwaaren verbieten. Zu
harten Bedingungen verstand sich
ffnung, sein Bruder würde sich
lassen und dem noch übrigen
s wenigstens dem Namen nach
gönnen. Aber er erfuhr bald
keineswegs die Absicht Napoleons
usend Mann französischer Trup-
gtausend zu Utrecht zur Beset-
usammengezogen. Diese Trup-
va bestimmt, die Seeküsten zu
Schleichhandel zufolge des Ver-
n: Ludwig erhielt die Anzeige,

e vom ganzen Lande militärischen Besitz zu
n hätten, und daß das Hauptquartier dieser
m ganz unabhängigen Armee nach Amsterdam,
ie Hauptstadt, verlegt werden würde.

So durch seinen Bruder aller Gewalt in dem
reiche beraubt, das immer noch das seine hieß,
rte sich Ludwig edelmüthigerweise, die elende
eines Schattenkönigs zu spielen, der weder
Rechte geltend machen, noch seine Unterthanen
ützen konnte.

Am 1sten Juli unterschrieb er eine Abdankungs-
nde zu Gunsten seines noch minderjährigen Soh-
, und drückte darin die Hoffnung aus, daß der
er, dem zu mißfallen er so unglücklich gewesen
darum doch keine Ungnade auf seine unschul-
und harmlose Familie werfen werde. In einem
1sten Juli zu Harlem ausgefertigten Schreiben
wickelte Ludwig die Gründe seiner Abdankung noch
führlicher, auf eine Weise, die seinem Kopf und
rzen Ehre macht, und in Beziehung auf seinen Bru-
in einem Tone der Mäßigung, der seinen gerechten
schwerden Gewicht gab. Er sagt, er habe sich nicht
tschließen können, den Titel eines Königs beizube-
ten und auf alle Gewalt in seinem Königreiche,
seiner Hauptstadt und selbst in seinem Palaste zu
rzichten. Er würde in diesem Falle nur der mü-
ige Zeuge von Dingen gewesen seyn, die er nicht

hte ändern können, und für die
gen seines Volkes verantwortlich
Er habe schon lange vorausgese
kommen würde, solches aber do
können, ohne seine heiligsten P
Volk und gegen sein Land zu v
ihm unmöglich gewesen. „Viell
leicht, „bin ich das einzige Hin
dernung Hollands mit Frankreich
Fall sey, so würde ich den
und sechen Lebens nicht ohne T
rer Familie, meinem Vaterla
Holländern, die vor kurzem no
waren, zubringen."

Nach Abfassung dieser Rec
nachdem er dieselbe bekannt ge
in England geschehen konnte,
von Holland eine kleine Anzahl
in seinem Palaste zu Harlem
sich, bestieg alsdann einen
begab sich des Titels und
Königs, da er die Pflichten eine
erfüllen konnte. Ludwig zog sich
darf zurück, wo er als Priva
sen Pension le te und seine
Arbeiten ergötzte. Seine eh
sich mit einem weit größer
nehmer, wo sie durch ihren

, und für die er doch in den Au-
verantwortlich geblieben wäre.
vorausgesehen, wozu es noch
ches aber doch nicht vermeiden
heiligsten Pflichten gegen sein
Land zu verrathen; dies sey
sen. „Vielleicht," so fuhr er
einzige Hinderniß einer Ver-
it Frankreich. Sollte dies der
e ich den Rest meines unstäten
nicht ohne Trost ferne von mei-
em Vaterlande und den guten
kurzem noch meine Unterthanen.

dieser Rechtfertigungsschrift und
bekannt gemacht hatte, was nur
en konnte, behielt der Exkönig
ine Anzahl auserwählter Freunde
zu Harlem bis um Mitternacht
dann einen einfachen Reisewagen
Titels und des Einkommens eines
ichten eines Regenten nicht mehr
wig zog sich nach Grätz in Steyer-
als Privatmann von einer mäßi-
nd seine Muße mit litterarischen
Seine ehrgeizigere Gemahlin ließ
t größern Einkommen in Paris
h ihren Witz und ihre Talente,

durch ihr Verhältniß zu Napoleon eine Zierde
schönen Welt wurde.

Buonaparte nahm, wie zu erwarten gewesen,
e Rücksicht auf den Anspruch von Ludwigs Sohn,
dessen Gunsten der Vater abgedankt hatte. Er
annte denselben zum Großherzog von Berg, und
er gleich noch ein Kind war, hielt er ihm doch
e Rede, deren wir bereits erwähnt haben, und
rin er, nachdem er sich über das Benehmen sei-
s Vaters, das, wie er sagte, sich nur aus seiner
ränklichkeit erklären lasse, geäußert hatte, in
nigen Worten die Pflichten vortrug, welche die
n ihm eingesetzten Souveraine zu befolgen hätten.
Vergesse nie, daß in jeder Stellung, die ich Dir
folge meiner Politik und zum Besten meines Rei-
es anweisen mag, Deine erste Pflicht mir, Deine
weite Frankreich gehöre, und daß alle Deine übri-
en Verbindlichkeiten, selbst diejenigen gegen das
Volk, zu dessen Regenten ich Dich bestellen mag,
diesen ersten Pflichten untergeordnet sind.

So ward der Grundsatz klar ausgesprochen, auf
welchem die Unabhängigkeit der mit Frankreich ver-
bündeten Königreiche fortan beruhen sollte. Die
Monarchen, denen Kronen bewilligt wurden, waren
nur Statthalter in den Ländern, die sie beherrsch-
ten, und blieben, was auch das Interesse dieser Län-
der von ihnen fordern mochte, stets dem Willen und

der Aufsicht ihres obersten Lehens
unterworfen, und mußten das,
frankreichs zu nennen beliebe
setzung jeder andern Pflicht bes

Das Schicksal Hollands w
und wahrscheinlich schon zu der
den, als Champagny in sei
Holland mit allen seinen Provi
des französischen Gebietes bez
allerdings im Widerspruch mit
den Erklärungen, daß der
Grenze Frankreichs bilden un
keit Hollands geachtet und au
solle. Die durch diese Erk
Verbindlichkeit mußte aber
welchen, mit welchen Cham
Hollands mit dem französisch
Frankreich selbst empfahl.
dieselben anzuführen, wär
gen, wie wenig sich a
Männer der schwächsten
stimmen, wenn sie die Mach
Unrecht zu thun.

„Holland," sagte der
chen durch ihre Schamlosig
gewissermaßen ein Ausfluß
und die nothwendige Erg

obersten Lehensherrn, des Kaisers,
mußten das, was ihm das Wohl
nen belieben würde, mit Hintan-
rn Pflicht befördern.

l Hollands war bald entschieden,
schon zu der Zeit beschlossen wor-
agny in seinem ersten Berichte
seinen Provinzen als einen Theil
Gebietes bezeichnete. Dies stand
derspruch mit den früheren feierli-
, daß der Rhein die natürliche
s bilden und daß die Unabhängig-
chtet und aufrecht erhalten werden
diese Erklärungen eingegangene
ußte aber den mächtigen Gründen
lchen Champagny die Vereinigung
französischen Kaiserreiche und mit
mpfahl. Wir können nicht umhin,
hren, wäre es auch nur, um zu
ig sich auch die einsichtsvollsten
wächsten und elendesten Gründe
die Macht und den Willen haben,

sagte der Minister, dessen Logik
Schamlosigkeit interessant wird, „ist
Ausfluß des französischen Gebiets
dige Ergänzung des Kaiserreiches.

n die ganze Rheinstrecke (die natürliche Grenze ankreichs) zu besitzen, müssen Euer Majestät die renzlinie bis an den Zuyder-See ausdehnen. Da- rch fällt der Lauf aller Flüsse, die in Frankreich tspringen oder seine Grenze bilden, bis zum Meere in das französische Gebiet. Bleiben die Mün- ngen dieser Flüsse im Besitze der Fremden, so ist re Monarchie, Sire, schlecht begrenzt; es ist des iserreiches würdig, sich mit natürlichen Grenzen umgeben."

Aus diesen triftigen Gründen, die ungefähr den- ben Werth haben, wie diejenigen, deren sich Na- leon bediente, um zu beweisen, daß Großbritan- en eben so gut als die Insel Oleron zu Frankreich hörel, wurde Holland am 9ten Juli 1810 als ein g änzuder Theil des französischen Reiches erklärt.

Diese Usurpation blieb nicht unbestraft. Buo- parte sank dadurch in der öffentlichen Achtung noch eit tiefer, als durch sein frevelhaftes Benehmen gen Spanien. Es kam in Holland freilich nicht zu nselben blutigen und heillosen Auftritten, die durch e Verhandlungen zu Bayonne in Spanien herbei- führt wurden. Aber die Einverleibung von Hol- nd setzte Napoleons schlimmsten Fehler, die Herrsch- cht, ins grellste Licht.

Selbst diejenigen, die das Raubsystem, das er ch gegen das Ausland erlaubte, nicht schlechthin ta-

helfen, nahmen es sehr übel, d nahten liebte und, im Ganz großmüthig behandelte, kein hatte, seinen eigenen Bruder, geworden und als solcher sich n entthronen, seinen eigenen Re den Bruder gewissermaßen des digen, und zwar aus der ge – denn der eigentliche Geg der den Handel mit England den Vertrag beseitigt worden, der Absicht unterzeichnet zu brechen. Es ward auch beme aber ehrerbietige Sprache, d Bruder führte, durchaus nic leon, der in Dingen, die sein keinen Scherz verstand, auc beleidigen. Dieses gewaltth kürte Verfahren hatte, so zu zeigen, daß die Herrs durch die Verhältnisse der Familiengefühl, durch tigkeit und Mäßigung kam sich beschränken und zügeln nige in ihrer Begeisterung rasch laufe, seine Kraft ba ten alle darin überein, da Theilen zusammengesetzte

s sehr übel, daß er, der seine Ver-
nd, im Ganzen genommen, sehr
ndelte, kein Bedenken getragen
nen Bruder, der durch ihn König
solcher sich würdig benommen, zu
n eigenen Neffen zu enterben und
ssermaßen des Blödsinns zu beschul-
aus der geringsten Veranlassung;
entliche Gegenstand des Streites,
mit England betraf, war durch ei-
ttigt worden, den Napoleon nur in
zeichnet zu haben schien, ihn zu
d auch bemerkt, daß die männliche,
Sprache, die Ludwig gegen seinen
urchaus nicht geeignet war, Napo-
gen, die seine Herrschsucht betrafen,
rstand, auch nur im mindesten zu
es gewaltthätige, durch nichts mo-
hatte, so schien es, den Zweck,
die Herrschsucht Napoleons nicht
ltnisse der Verwandtschaft, durch
ühl, durch kein Mitleiden (Gerech-
igung kamen gar nicht in Betracht)
nd zügeln lasse; und während Ei-
geisterung weissagten, daß wer so
Kraft bald erschöpfen müsse, stimm-
ereín, daß ein aus so fremdartigen
ngesetztes Reich den Todestag sei-

Gründers nicht überleben werde, wenn es an=
s so lange bestehen könne. Zu gleicher Zeit war
klar, daß kein Staat, der feierlichsten Zusage Na=
eons ungeachtet, gegen Veränderungen gesichert
, so lange er unter dessen Einfluß stehe. Um
n Werk zu vollenden, erklärte der Kaiser den
ländern mit verbissenem Grimme, „er habe ge=
fft, sie mit Frankreich als Verbündete zu vereini=
n, und ihnen deßwegen seinen Bruder zum Herr=
er gegeben; es sey ihm dies aber nicht gelungen;
d er hätte sich bereits nachsichtiger bewiesen, als
s sich für seine Würde gezieme.“ Er gab ihnen
adurch zu verstehen, daß er noch strenger hätte
erfahren können und daß sie mit dem Verluste ih=
er Nationalunabhängigkeit noch gut genug davon
ekommen seyen.

Zweites Kapitel.

Entthronung Gustavs des Vierten von Schweden; sein Oheim folgt ihm in der Regierung. — Der Kronprinz verliert durch einen Sturz vom Pferde das Leben. — Kandidaten, die für ihn in Vorschlag kommen. — Die Schweden, in der Meinung, Napoleon dadurch für sich zu gewinnen, werfen ihre Augen auf Bernadotte, den Fürsten von Ponte-Corvo. — Gründe, aus denen sich vermuthen läßt, daß Buonaparte diese Wahl nicht gerne gesehen habe. — Er genehmigt dieselbe mit Widerwillen

- letzte Zusammenkunft von Bernadotte
Bruche des letztern, Schweden an die P
kriegen. – Dr. Kronprinz tritt dem
gerne bei. – Napoleon macht eine Reise
holland, – kehrt nach Paris zurück und
das Continentalsystem zu erweitern. –
4. – Die Seeküste Deutschlands wird
- Einsprache des Czar's gegen die
ng. – Rußland läßt verschiedene
in bestimmten Seehäfen zu. – Es kom
und England zu Unterhandlungen zum
lung der Kriegsgefangenen und eines all
werden aber zufolge der übertriebenen
wieder abgebrochen

Bei der Auflösung des Köni
brach Napoleon, indem er ihn
Bruders entwand, den neuen
gebildet hatte. Schweden da
Hoffnung, den Schutz des fra
verdienen, oder seine Feindsc
Diadem auf das Haupt eines
Napoleon, sein Glück als Sol
Wir haben schon mehr al
Gustav der Vierte, als er
Schranken trat, seine Vorgän
Karl den Zwölften, nachzuäff
schwächsten Zustand seines Lan
heit seiner Talente in Erwä
den hatte schwer für die
mit welcher dieser Fürst d

ft von Bernadotte und Napoleon. —
Schweden an die Politik Frankreichs zu
prinz tritt dem Continentalsystem un-
macht eine Reise durch Flandern und
Paris zurück und nimmt Maßregeln,
erweitern. — Besitznahme von Wal-
eutschlands wird Frankreich einverleibt.
's gegen die Besitznahme von Olden-
verschiedene brittische Waaren in ein-
n zu. — Es kommt zwischen Frankreich
handlungen zum Behuf der Auswechs-
len und eines allgemeinen Friedens; diese
r übertriebenen Forderungen Napoleons
der abgebrochen.

ung des Königreichs Holland zer-
ndem er ihn den Händen seines
den neuen Zepter, den er selbst
chweden dagegen setzte, in der
uß des französischen Kaisers zu
ine Feindschaft abzuwenden, das
Haupt eines Mannes, der, wie
ick als Soldat gemacht hatte.

on mehr als einmal bemerkt, daß
, als er gegen Napoleon in die
ine Vorgänger Gustav Adolph und
, nachzuäffen schien, ohne den ge-
seines Landes und die Beschränkt-
e in Erwägung zu ziehen. Schwe-
für die Kühnheit büßen müssen,
Fürst die alten Grundsätze der

Aristokratie gegen die Alles überwältigende Macht Frankreichs behaupten wollte.

Pommern, die einzige schwedische Provinz auf der Südseite der Ostsee, war in dem Kriege von 1806 bis 1807 von den Franzosen in Besitz genommen worden; und Rußland, das in eben diesem Kriege der Freund und Aufstifter von Gustav gewesen, hatte, nachdem es zufolge des tilsiter Vertrags ein anderes politisches System angenommen, Schweden hinwiederum den Krieg erklärt, um, wie es laut bekannte, Finnland an sich zu reißen, was ihm auch gelungen war. Sonach hatte Schweden unter diesem unglücklichen Monarchen mehr als den dritten Theil seines Gebiets verloren, und die Einwohner waren jetzt ängstlich darauf bedacht, die Unabhängigkeit dessen, was übrig geblieben, selbst durch die verzweifeltsten Maßregeln, wenn es seyn müßte, sicher zu stellen. Sie besorgten, Rußland möchte die Eroberung des alten Königreichs vollenden wollen, und glaubten auch von Frankreich befürchten zu müssen, daß es zur Unterjochung des Landes mitwirken würde, um den König von Dänemark, der so viel gelitten, durch die Krone von Schweden zu entschädigen und zu belohnen. Von solchem Unglück bedroht, waren die Schweden gleichwohl überzeugt, daß Gustav aus Eigensinn und durch eine zeitige Unterwerfung den Sturm zwar nicht beschwören, aber zu schwach und vielleicht auch zu unglücklich seyn würde, um der

Heftigkeit desselben zu widerstehen
zeugung führte zu einer Verschwö
der umfassendsten, deren die Gesc
Der unglückliche König war
ach dem schwachen Widerstande,
genen Degen leisten konnte, er
t. Ueberzeugt, daß in ganz
ine Wiedereinsetzung verlange
ie Verschwornen keinen Ansta
ngemessenen Pension zu entlas
dingung, das Land zu melden
ard, unbillig genug, auch auf
Schwester der Kaiserin von Ru
Kinder, den bisherigen Kronpr
sen, ausgedehnt.
Der Herzog von Südern
enthronten Fürsten, bestieg je
den Prinz Christian von Hol
en sollte. Der neue Köni
n Rußland, an das er
land abtrat. Bald darauf
Vertrag zu Stande, durch wel
ch verpflichtete, dem Conti
und seine Häfen den englis
Begünstigung die Einfuhr
produkten betreffend, zu
Schweden seine auf dem
Pommern mit der Insel Rü

zu widerstehen. Diese Ueber-
iner Verschwörung, und zwar zu
eren die Geschichte gedenkt.
König ward im März 1809
Widerstande, den er mit seinem
n konnte, ergriffen und verhaf-
daß in ganz Schweden niemand
ung verlangen würde, nahmen
einen Anstand, ihn mit einer
n zu entlassen, unter der Be-
zu melden. Diese Bedingung
, auch auf seine Gemahlin, die
rin von Rußland, und auf seine
gen Kronprinzen mit eingeschlos-

on Südermannland, Oheim des
, bestieg jetzt den Thron, auf dem
von Hollstein-Augustenburg fol-
eue König schloß sofort Frieden
das er Finnland und die Insel
d darauf kam mit Frankreich ein
durch welchen Karl der Dreizehnte
em Continentalsystem beizutreten
n englischen Waaren bei einiger
Einfuhr von Salz und Kolonial-
d, zu schließen. Dafür erhielt
f dem Festlande gelegene Provinz
nsel Rügen zurück, mit Ausnahme

er Domänen und Renten, die Napoleon seinen Sol-
aten oder Anhängern in diesen Ländern angewiesen
hatte. Aber obschon die Politik Schwedens solcher-
gestalt eine andere ward, hatte die darin vorgegan-
gene Umwälzung ihre Grenze noch nicht erreicht.

Da der König schon alt war, so waren Aller Au-
gen auf seinen Nachfolger, den Kronprinzen, gerich-
tet, der die Regierungsgeschäfte größtentheils, und,
wie es scheint, zur Zufriedenheit des Volkes besorgte.
Aber seine Regierung war von kurzer Dauer. Den
28sten Mai 1810 fiel er, als er einige Truppen mu-
sterte, plötzlich vom Pferde und verschied auf der
Stelle, so daß der alte König jetzt wieder allein stand.
Dies brachte die ganze Nation in Bewegung; die
Stelle eines Thronfolgers mußte wieder besetzt wer-
den, und es wurden mehrere Kandidaten dazu in
Vorschlag gebracht.

Unter diesen befand sich der König von Däne-
mark, der der Sache Napoleons große Opfer ge-
bracht hatte und daher allerdings dessen Unter-
stützung ansprechen konnte. Der Sohn des letzten
unglücklichen Monarchen, der rechtmäßige Kronerbe,
und, wie sein Vater, Gustav genannt, kam auch in
Vorschlag. Der Herzog von Oldenburg, Schwager
des Kaisers von Rußland, hatte gleichfalls Anhän-
ger. Gegen jeden dieser Bewerber lagen praktische
Einwürfe vor. Hielt man sich an das Erbrecht, das

der junge Gustav durch die Fehlgri
nicht verwirkt hätte, so kam ein Ki
und es mußte sogleich in der b
Staats ein Reichsverweser gewähl
n besorgen, daß der Vater ei
eder erneuern möchte. Da Dä
n von jeher auf einander eifer
ar nicht zu erwarten, daß die
ch des Königs von Dänemark
ben; durch die Wahl des Her
unterwarf man sich Rußland, ü
den in der neuesten Zeit gar se

In dieser Verlegenheit hi
klügste, aus Achtung für Nap
der Gothen einem französische
fall, und zwar dem Karl Joha
n von Ponte-Corvo, zu verl
zeichnete Offizier, der mit d
mahlin von Joseph Buonapar
chen und achtbaren Mannes
heiratet und sonach mit der
Hof war, hatte sich als
Hannover und Schwedisch-P
Europa großen Ruf erworben
Pfaffen sich um die schwedi
macht; es hieß auch, er sey
thümer des Pabstthums ge
rungen von Luther zu vertaus

rch die Fehlgriffe seines Vaters
so kam ein Kind auf den Thron,
ich in der heftigsten Krise des
rweser gewählt werden; auch was
er Vater einst seine Ansprüche
hte. Da Dänemark und Schwe-
nander eifersüchtig gewesen, so
en, daß die Schweden sich das
n Dänemark gefallen lassen wür-
hl des Herzogs von Oldenburg
Rußland, über das sich Schwe-
Zeit gar sehr zu beklagen hatte.
egenheit hielt man es für das
ng für Napoleon die alte Krone
französischen Großen und Mar-
Karl Johann Bernadotte, Prin-
o, zu verleihen. Dieser ausge-
der mit der Schwester der Ge-
Buonaparte, der Tochter eines
n Mannes, Namens Clary, ver-
mit der kaiserlichen Familie ver-
sich als Generalgouverneur von
wedisch-Pommern im nördlichen
erworben, und auf dem letztern
schwedische Nation verdient ge-
, er sey nicht abgeneigt, die Irr-
hums gegen die bessern Lehrmei-
vertauschen. Das schwedische Volk

nd an dieser durch die Politiker gebotenen Wahl nichts
szusetzen. Unter andern Umständen würde ein
f seinen alten Ruhm so stolzes Volk einen frem-
en Krieger, der sich zu einer andern Religion be-
annte, nicht zu seinem Herrscher gewählt haben; jetzt
hien Bernadotte der rechte Mann, der die Gefah-
en der Zeit verstehen und beschwören konnte, und
essen Wahl demjenigen, von dessen Wink das Schick-
al der Welt abhing, angenehm seyn mußte.

In Beziehung auf den letztern Punkt mochten die Schweden sich irren: Bernadotte hatte sich früher als Buonaparte in den Revolutionskriegen einen Namen gemacht; er war der ältere, wenn auch nicht der fä-higere General. Er hatte sich am 18ten Brumaire ungeachtet aller Aufforderungen nicht an Buonaparte anschließen wollen, und war vielmehr in voller Rü-stung zu St. Cloud erschienen, um sich nach Umstän-den an die Spitze der Militärs zu stellen, die sich für das Direktorium erklären mochten. Und obschon Bernadotte sich wie jeder Andere dem Konsularsy-stem unterwarf und das Gouvernement von Holland unter Buonaparte bekleidete, so wurde er doch da-mals, sowohl als unter dem Kaiserreiche, zu denje-nigen Offizieren gerechnet, die Napoleon zwar an-stellte und belohnte, die er aber nicht liebte, und denen er nicht mehr traute, als er eben mußte, ob-gleich ihre Treue in den meisten Fällen durch ihren Charakter verbürgt war.

In dieser eben nicht zahlreiche
fieren befanden sich einige der
Männer der französischen Armee, di
ild der Republik ihren Blicken e
en Hoffnungen, welche die Revol
mer festhielten. In den Zustan
ngedrungen sich fügend, betracht
n als die Soldaten Frankreichs,
n folgten nicht sowohl dem
is dem Panner des Vaterlande
den Kaiser nicht persönlich, lieb
otische Gewalt nicht; und es li
rten, daß sie irgend eine gün
tzen würden, das von Napoleo
er Willkühr einigermaßen zu m

Napoleon, der, wenn er
Temperament hinreißen ließ,
berechneten Politik verfuhr, ern
die Art, wie er Aemter und
Zeiten einer Meinungsverschie
Bernadern dem Publikum zu v
zugleich die politischen Ketzer
für den gegenwärtigen Zustand
gen und jeden Gedanken an ei
den lassen mußten. Man beg
er einen dem französischen
stirten Thron nicht gerade ei
Anhänger, sondern lieber ein

icht zahlreichen Klasse von Of-
einige der ausgezeichnetsten
en Armee, die, als das Traum-
en Blicken entschwand, die er-
he die Revolution geweckt, noch
n den Zustand der Knechtschaft
end, betrachteten sich diese Män-
Frankreichs, nicht Napoleons,
wohl dem Glücke des Kaisers,
Vaterlandes. Sie haßten zwar
önlich, liebten aber seine des
; und es ließ sich allerdings er-
eine günstige Gelegenheit be-
on Napoleon aufgestellte System
naßen zu modificiren.

wenn er sich nicht durch sein
en ließ, stets nach einer tief-
rfuhr, ermangelte nicht, durch
nter und Ehren spendete, das
ngsverschiedenheit unter seinen
ikum zu verbergen und dadurch
n Ketzer so zu bestechen, daß
Zustands der Dinge liebgewin-
ken an eine Veränderung fah-
Man begreift aber leicht, daß
sischen Einflusse in etwas ent-
gerade einem solchen lauwarmen
eber einem Manne gegönnt ha-

en würde, auf dessen unbedingte Ergebenheit er
echnen konnte.

Zu dem Verdachte, den Napoleon auf Berna-
otte wegen seiner politischen Meinungen geworfen hat-
e, war in der neuesten Zeit noch ein wirklicher Zwi-
nit diesem gekommen. Bernadotte hatte, wie ihn
der Kaiser Schuld gab, die Spanier unter Romana
aus Jütland entwischen lassen, und war im Feldzuge
1809, wo er die Sachsen befehligte, von Napoleon
der Langsamkeit bezüchtigt worden, ungeachtet er durch
eine Reihe der geschicktesten Manövers das Korps
von Bellegarde zu einer Zeit, wo es dem Erzherzog
Karl sehr nützlich geworden wäre, an der böhmischen
Grenze festgehalten hatte.

Als die Engländer auf Walchern landeten, über-
nahm Bernadotte, wie bereits bemerkt worden ist,
von Fouché und Clarke hiezu aufgefordert, die Ver-
theidigung von Flandern und Holland, konnte es aber
auch diesmal dem Kaiser nicht recht machen. Fouché,
auf dessen Ansuchen er die Stelle angenommen, wankte
schon; und die übelgewählte Phrase, daß, wenn auch
der Kaiser für den Ruhm Frankreichs unentbehrlich
sey, das französische Gebiet gleichwohl ohne ihn gesichert
werden könne, ward als Eigenlob auf Kosten des Kai-
sers ausgelegt. Bernadotte, der deßwegen das Kom-
mando in Belgien verlor und nach Norddeutschland zu-
rückgeschickt wurde, verbarg seinen Unwillen darüber so
wenig, daß man ihn als einen hitzigen Gasconier schil-
derte

derte, der bei der ersten besse
ein Unheil anrichten würde.

Die Schweden, die von di
zwischen dem Kaiser und Bern
glaubten nun, sie würden dur
Bernadotte zur Thronfolge jen
Dienst erweisen. Napoleon,
mit schlechtem Fuße stand und
nig von Dänemark zur schwed
haben würde, mußte indessen
hen, daß Schweden noch im
unabhängiger Staat und dure
französischen Armeen gedeckt
den auf keinen Fall gezwunge
schlechterdings in seinen Will
es sonach für angemessen, ih
gen, um so mehr, als er dal
es seine Generale bringen k
nigt sey, ihr Glück zu befö
gigern Zweifeln unterlag,
eines Volkes in der Wahl
nigen wisse. Als daher Be
doch unter der Betheurung,
messen anheimstelle, um sei
zur Wahl eines Kronprinze
schen Reichsständen bat, er
sey nicht gesonnen, sich in
eine Weise zu mischen, ern

r ersten besten Gelegenheit irgend
en würde.

n, die von diesem Mißverständniß
er und Bernadotte nichts wußten,
würden durch die Berufung von
hronfolge jenem den angenehmsten
Napoleon, der mit Bernadotte
e stand und gewiß lieber dem Kö=
zur schwedischen Krone verholfen
te indessen doch in Erwägung zie=
en noch immer ein einigermaßen
at und durch die See gegen die
en gedeckt sey, und daß die Schwe=
l gezwungen werden könnten, sich
einen Willen zu fügen. Er hielt
messen, ihre Wahl zu genehmi=
als er dadurch bewies, wie weit
bringen könnten, wie sehr er ge=
zu befördern, und, was freilich
nterlag, wie sehr er die Rechte
er Wahl seines Oberhauptes zu
daher Bernadotte den Kaiser, je=
heurung, daß er Alles seinem Er=
, um seine Verwendung bei den
ronprinzen versammelten schwedi=
bat, erwiederte Napoleon, er
sich in diese Wahl auf irgend
hen, ermächtige aber den Prinzen

Ponte-Corvo, sich als Kandidat zu melden, und
olle ihn freuen, wenn derselbe seinen Zweck er-
e. So erzählt Napoleon diese Geschichte. In
m uns mitgetheilten Manuscript wird aber das
ehmen Napoleons ganz anders geschildert, und
erhellt daraus, daß, während er den künftigen
nprinzen von Schweden mit schönen Worten hin-
lt, er dessen Beförderung durch geheime Intriken
hintertreiben suchte. *)

Die Schweden beharrten jedoch auf ihrer Wahl,
geachtet der Einflüsterungen des französischen Ge-
ndten Desaugier, der von Napoleon in der Folge
rläugnet und von seinem Posten abberufen wurde,
eil er auf dem Reichstage zu Orebro sich für den
önig von Dänemark und nicht für Bernadotte ver-
endet hatte.

Nachdem Napoleon solchergestalt, wenn nicht
eine Einwilligung so doch die ihm abgedrungene
Versicherung, daß er nicht entgegen seyn wolle, er-
heilt hatte, ward Bernadotte, der bei den Schwe-
den in hoher Achtung stand, und von dem sie glaub-
ten, er vermöge viel auf Napoleon, von den schwe-
dischen Reichsständen am 21sten August 1810 zum
Kronprinzen gewählt. Napoleon gesteht selbst, er
habe nur mit Mühe der Versuchung widerstanden,

*) Siehe Anhang No. 6: Betrachtungen über das Benehmen Napoleons gegen den Kronprinzen von Schweden.

seine Einwilligung zu widerr
hintertreiben. Er ist hiervo
den Gedanken abgehalten wo
Genehmigung dieser Wahl
timentalsystem aussöhnen kö
gengesetzten Falle zwar einem
liebte, wehe thun, vielleic
Reichsstände, die nicht mit
schen Kandidaten vorlieb ge
bringen würde, sich entweder
klärten Feinde, oder Rußla
sen, das seit dem Vertrage
der Vermählung Napoleons
Prinzessin kaum mehr ein
konnte.

Buonaparte wollte we
dafür haben, das Bernad
reichs und seines Kaisers
würde. Als daher Bernado
aus dem französischen Unte
sen zu werden — eine Bitt
eines fremden Landes sch
gen werden konnte — sag
Ausfertigung des Entlassu
Vorschlag des geheimen
daß Bernadotte sich vorerst
niemals gegen Napoleon
Bernadotte eiferte gegen

ng zu widerrufen und die Wahl zu
Er ist hievon vielleicht einzig durch
bgehalten worden, daß er durch die
ser Wahl Schweden mit dem Con-
usſöhnen könne, daß er im entge-
zwar einem Manne, den er nicht
un, vielleicht aber die schwedischen
e nicht mit jedem andern französi-
vorlieb genommen hätten, dahin
h entweder England, seinem er-
der Rußland in die Arme zu wer-
Vertrage von Schönbrunn und seit
Napoleons mit einer österreichischen
mehr ein Freund genannt werden

wollte wenigstens eine Bürgschaft
Bernadotte das Interesse Frank-
Kaisers stets vor Augen haben
Bernadotte die Bitte vorbrachte,
hen Unterthanenverhältniß entlas-
eine Bitte, die dem Kronprinzen
des schicklicherweise nicht verwei-
e — sagte ihm Napoleon: „Die
Entlassungspatents ist durch den
einen Raths verzögert worden,
h vorerst verbindlich machen müsse,
poleon die Waffen zu tragen.“
gegen eine Zumuthung, die ihn e-

französischen General gleichgestellt haben würde. Kaiser schämte sich jedoch, auf einer so unver= stigen Forderung zu bestehen, und entließ ihn den fast prophetischen Worten: „Gehen Sie — er Schicksal muß in Erfüllung gehen.“ Er ver= ach dem Kronprinzen zwei Millionen Franken zur tschädigung für das Fürstenthum Ponte=Corvo und andern Besitzungen, die ihm in Holland ange= esen worden, und die er bei seinem Austritt aus m französischen Unterthanenverhältniß wieder ab= eben mußte. Es ist sonderbar genug, daß Napo= on auf St. Helena behaupten mochte, er habe die= esGeld (von dem nur eine Million ausbezahlt worden st) Bernadotten zum Geschenke gemacht, damit er seine neue Würde mit geziemendem Glanze hätte antreten können.

Um die schwedischen Angelegenheiten vollends abzuhandeln, bemerken wir nur och, daß, obgleich der schwedischen Nation sehr daran lag, die Erneue= rung eines hoffnungslosen Kampfes mit Frankreich zu vermeiden, sie darum doch keineswegs gesonnen war, den Vortheil ihres Handelsverkehrs mit Eng= land aufzugeben. Die Leitung der Nationalangele= genheiten kam jetzt bald an den Kronprinzen, da der König wegen Kränklichkeit und Altersschwäche sich nicht länger damit befassen konnte, und es entstand für Bernadotte, oder für Karl Johann, wie er jetzt genannt wurde, die sehr kitzliche und schwere Auf=

gabe, Frankreich zufrieden zu
naparte durch geeignete Wor
rung des Continentalsystems
Napoleon nahm die dahin z
Kronprinzen so übel, daß er,
nen ehemaligen Waffengefäh
Monaten Kronprinz war, de
den Baron Lagerbjelke, mit
früher den Lord Withworth
Viertelstunden lang mit
keit, so daß der erstaunte
ein Wort zum Behuf einer
Entschuldigung anbringen
denn in Schweden,“ sagte
zum Besten zu haben? Gl
mich mit halben Maßregel
sollen mir diese Betheurun
haben! Ihr habt zu Anfa
unterzeichnet und Euch
Verkehr mit England ab
Ihr bis spät im Sommer
bei Euch behalten und se
thenburg in Verbindung
Inseln sind eben so viel
Eure Schiffe gehen den e
schen ihre Ladungen aus.
gen Euern Angelegenhei
schlafen, und doch sollte

zufrieden zu stellen und von Buo=
eeignete Vorstellungen eine Milde=
nentalsystems auszuwirken. Allein
die dahin zielenden Versuche des
bel, daß er, im Unwillen über sei=
Waffengefährten, der erst seit drei
inz war, den schwedischen Minister,
bjelke, mit derselben Heftigkeit, wie
Withworth anfuhr. Er sprach fünf
ang mit der äußersten Schnellig=
erstaunte Minister kaum hie und da
Behuf einer Bemerkung oder einer
anbringen konnte. „Glaubt man
n," sagte er, „es sey so leicht, mich
haben? Glaubt man denn, ich werde
Maßregeln abfinden lassen? Was
Betheurungen? Thatsachen will ich
zu Anfang des Jahrs den Frieden
d Euch verbindlich gemacht, allen
land abzubrechen; und doch habt
Sommer einen englischen Agenten
n und seyd mit England über Go=
rbindung geblieben. Eure kleinen
n so viele Schleichhandelmagazine;
en den englischen entgegen und tau=
gen aus. Ich habe diese Nacht we=
legenheiten nicht eine Stunde ge=
h solltet Ihr mir einige Ruhe gön=

— ich bedarf derselben. Ihr habt Schiffe in je-
n englischen Hafen. Ihr sagt, Ihr müßt Salz
kaufen; holt Ihr twa Salz in der Themse? —
schwatzt davon, wie viel Ihr durch die Unter-
ckung des Handels leiden müsset; je nun, auch
leide — Deutschland, Bordeaux, Holland und
nkreich leiden auch! Aber dem muß ein Ende wer-
n. Ihr müßt auf die Engländer Feuer geben, ihre
aren confisciren, oder Krieg mit Frankreich füh-
n. Ich will offenen Krieg, oder zuverläßige Freund-
aft — dies ist mein letztes Wort, mein letzter
ntschluß. Meint man denn in Schweden, ich würde
in System modificiren, weil ich den Kronprinzen
be und schätze? Habe ich den König von Holland
ht auch geliebt und geschätzt? Er ist mein Bru-
r, und doch habe ich mit ihm gebrochen: Ich habe
e Stimme der Natur beschwichtigt, um einzig auf
s Gebot des allgemeinen Besten zu hören." In-
m er sich dieser und anderer heftiger Ausdrücke
diente, schrie Buonaparte so laut, daß er in den
nstoßenden Gemächern gehört und verstanden wer-
n konnte.

Die Forderungen des erzürnten Kaisers wurden
ch Stockholm berichtet, und dort von dem dänischen
nd russischen Gesandten durch die dringendsten Vor-
ellungen unterstützt, so daß sich der Kronprinz ge-
thigt sah, dem Continentalsystem beizutreten und
ngland den Krieg zu erklären. Die brittische Re-

gierung erkannte jedoch den
Schweden handelte, und d
Betragen gegen diesen Sta
Bernadotte und Napol
ihren gegenseitigen Groll u
licher Höflichkeit. Der K
verschmerzen, daß der Kais
hatte, ihn, als sey er sein
ungeachtet seiner Bitten, d
stem aufzudringen und
um seine Popularität zu
dagegen auf Bernadotte,
war, und der, frech genug,
als er, Anstand genommen
dens die Interessen Fran
Bei andern Veranlas
von Schweden eben keine
gegen den Kaiser von Fr
den. Napoleon verlangte z
en und Matrosen von Sch
hatte immer auszuweiche
daß Schweden eine besc
daß er daher nicht, wie
Dänemark, über die va
Matrosen nach Gefallen
merkte er, daß die Schw
pfere und willige Soldat
liebe zu ihrem Klima

e iedoch den Zwang, unter welchem
elte, und änderte darum kaum ihr
n diesen Staat.
und Napoleon verbargen einstweilen
gen Groll unter den Formen gewöhn-
t. Der Kronprinz konnte es nicht
ß der Kaiser es sich herausgenommen
sey er sein Vasall, zu meistern, ihm,
r Bitten, das verhaßte Continental-
ngen und ihn dadurch in Schweden
arität zu bringen. Napoleon zürnte
rnadotte, dessen Größe sein Werk
ech genug, anderer Meinung zu seyn,
genommen hatte, auf Kosten Schwe-
ssen Frankreichs zu befördern.
Veranlassungen zeigte der Kronprinz
eben keine große Bereitwilligkeit, sich
er von Frankreich gefällig zu erwei-
rlangte zu wiederholten Malen Solda-
n von Schweden. Diesem suchte Berna-
szuweichen, indem er sich darauf berief,
eine beschränkte Monarchie sey, und
cht, wie der unumschränkte König von
r die vaterländischen Soldaten und
Gefallen verfügen könne. Dabei be-
die Schweden in ihrer Heimath ta-
e Soldaten seyen, sich aber aus Vor-
Klima und ihren Sitten anderswo

ht wohl gebrauchen ließen. In diesen und andern
ltschuldigungen erkannte Napoleon den festen Ent=
luß seines ehemaligen Waffengefährten, in allen
llen, wo es geschehen konnte, sich dem Einflusse
ankreichs zu entziehen. Und obgleich die beiden
taaten, und selbst die beiden Herrscher in einem
reundschaftlichen Verhältnisse zu einander blieben,
war doch vorauszusehen, daß solches in dem Falle
nes Widerstreits ihrer beiderseitigen Interessen auf=
ren würde. Dieser Fall trat aber erst in dem ver=
ngnißvollen Jahre 1812 ein. — Wir kehren zu den
ngelegenheiten Frankreichs zurück.

Der Kaiser trat mit seiner jungen Gemahlin
ne Reise nach Flandern und Holland an, um den
ustand dieser Länder zu untersuchen und nach sei=
em Systeme zu ordnen. Dies gab zu zwei merk=
ürdigen Erscheinungen Anlaß. Die Geistlichkeit
n Brabant, die mehr als in andern Ländern päbst=
h gesinnt ist, hatte die Excommunicationsbulle des
abstes gegen Napoleon in ihren Sprengeln in Um=
uf gebracht. Dieser Schritt war allerdings geeig=
et, den Kaiser ufzubringen; aber die Rüge war
ch gewiß zu stark. Was ihn besonders verdroß,
ar, daß die Geistlichen vor ihm nicht in ihrer kirch=
hen Kleidung erschienen. „Ihr nennt Euch Prie=
er," sagte er; „wo habt Ihr Eure Amtstracht ge=
ssen? Seyd Ihr Anwälte, Schreiber oder Bauern?
hr fangt damit an, die mir schuldige Ehrfurch au

den Augen zu setzen, und d
der christlichen Kirche, wie
protestantischen Abgeordnete
zen können, und wie sie s
dem Kaiser zu geben, was
Ihr — Ihr wollt nicht für
ein römischer Priester mi
hat. Wer aber hat ihm d
Ihr möchtet wohl gerne wi
heusen einführen — das s
gen. Ich trage das weltli
zu gebrauchen. Ich bin ei
ter Monarch, und Ihr e
nicht in den Weg treten.
dem Heiland verantwortlic
sey gemacht, dem Papste d
es in Eurer Macht, Ih
scheeren, mich in eine Kut
ter sperren. Predigt das
hat es gethan, oder ich
Reich und zerstreue Euch
Und Sie, Herr Präse
diese Menschen auf das
den Seminarien das ächte
daß vernünftige Geistlic
und nicht solche Dummk
schlaf diese erbauliche Er

Die Holländer mußt

…tzen, und doch ist es ein Grundsatz …Kirche, wie diese Herren (auf die …Abgeordneten hinweisend) Euch leh… …d wie sie so eben gesagt haben: — …eben, was des Kaisers ist. Aber …t nicht für Euern Herrn beten, weil …riester mich in den Bann gethan …hat ihm das Recht dazu gegeben? …l gerne wieder Folter und Scheiter… … — das soll Euch aber nicht gelin… …das weltliche Schwert und weiß es …Ich bin ein von Gott selbst bestell… …nd Ihr elenden Würmer sollt mir …g treten. Ich bin nur Gott und …antwortlich. Meint Ihr denn, ich …Papste die Füße zu küssen? Stünde …acht, Ihr würdet mir den Kopf …eine Kutte stecken und in ein Klo… …edigt das Evangelium, wie die Apo… …oder ich verbanne Euch aus dem …ue Euch wie Juden in alle Welt. …rr Präfect, sehen Sie darauf, daß …uf das Concordat schwören; daß in …as ächte Evangelium gelehrt werde; …Geistliche darin gebildet werden, …Dummköpfe, wie diese da." So …liche Ermahnung.

…r mußten sich stellen, als freuten

e sich; doch konnten diese ehrenfesten Kaufleute
ire üble Laune nicht ganz meistern. Als der Kai-
er von der Errichtung einer Handlungskammer in
msterdam sprach, bemerkte einer der Bürgermeister
anz ernsthaft, es bedürfe keiner Kammer — ein
leines Kabinet könne den ganzen, noch übrigen
Handelsstand fassen. Und als ferner Napoleon sich
ühmte, daß er bald eine Flotte von zweihundert
Segeln haben würde, sagte ein schlichter Bürger:
„Dann werden die Engländer bald doppelt so viel ha-
en."

Man blieb nicht bei lumpen Wahrheiten und
ngewürzten Scherzen stehen: während sich Buona-
parte in Holland aufhielt, erschien daselbst eine je-
ner kräftigen Aufforderungen, durch welche schon oft
der Sturz ungerechter Gewalt herbeigeführt worden ist,
und welche zu allen Zeiten den Tyrannen Besorgnisse
eingeflößt haben. „Ihr Holländer," so heißt es in
dieser sonderbaren Schrift (die mit der bekannten
Abhandlung, die das Motto führt: „Tödten ist nicht
morden," und die den Schlaf von Cromwell's Lager
verscheucht hat, verglichen werden kann), „warum
fürchtet Ihr Euern Unterdrücker? — Er ist nur
Einer, Eurer sind Viele. Seht nur, wie seine ei-
genen Soldaten ihn hassen und ihn in Spanien
verlassen; selbst seine Generale würden dasselbe thun,
könnten sie ohne ihn, wie sie sind, bestehen. Erhebt
Euch in voller Kraft zu Eurer Rettung. Der ganze

Continent wird Euerm Beis
terdrücker wird fallen, und
Tyrannen zur Warnung, d
nen."

Dieser Aufruf blieb vor
machte aber, in Verbindun
dieser Art, einen tiefen Ein

Napoleon kehrte von Hol
fuhr fort, sein Continentalsyste
lung von Holland und nach
den, immer mehr auszubild
Vertrauen auf seinen Plan
Richtungen um, in der Absi
ringste Oeffnung zu verschli
dritische Handel, dem er d
Athem schöpfen könnte.

Je mehr Napoleon gen
n haben; das ist eben der
Herrschsucht, daß sie nie ge
n Holland, dieses klassische
sen Bürger Handelsfürsten
nen Seeküsten und trefflic
mit andern weniger reichen
über wegen ihrer ehemal
immer ehrwürdigen Städt
Weise verfahren, um dem
alle Küsten zu verschließen
Durch die Einverleib

Euerm Beispiele folgen; Euer Un-
llen, und Euer Triumph soll den
arnung, der Welt zur Lehre die-

uf blieb vorderhand ohne Wirkung,
Verbindung mit andern Schriften
tiefen Eindruck auf das Publikum.
te von Holland nach Paris zurück und
nentalsystem, auch nach der Einverlei-
und nach den Vorfällen in Schwe-
auszubilden. Im übertriebenen
nen Plan sah er sich nach allen
der Absicht, jede, auch die ge-
zu verschließen, durch welche der
dem er den Tod geschworen hatte,
nnte.

oleon gewann, desto mehr wollte
eben der Fluch einer ungezügelten
ie nie genug hat. Schon hatte
klassische Land des Handels, des-
lsfürsten waren, mit seinen schö-
d trefflichen Häfen verschlungen;
r reichen und nicht so berühmten,
ehemaligen Bedeutsamkeit noch
n Städten wollte er auf gleiche
im dem brittischen Handel vollends
schließen.
nverleibung des Walliserlandes,

as bisher als ein kleiner Freistaat bestanden hatte,
am Frankreich in den ungetheilten Besitz der Straße
ber den Simplon, die nach Italien führt, und die
Napoleon daher nicht in fremden Händen wissen
wollte, wie dann zu jener unglücklichen Zeit der
Vortheil Frankreichs als das höchste Gesetz gegen
alle Staaten geltend gemacht wurde. Die Einver-
leibung dieses armen Gebirgslandes geschah indessen
nicht ohne Blutvergießen. Die Bewohner setzten sich
zur Wehre, und mußten durch Waffengewalt bezwun-
gen werden.

Damit der in Holland geächtete Handel seinen Sitz nicht nach Norddeurschland, in die sogenannten Hansestädte, verlegen könne, schlug Napoleon vollends noch die ganze deutsche Küste der Nordsee, folglich die Mündungen der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser und der Elbe, zum französischen Gebiete, und sprach dabei die Absicht aus, die Ostsee durch einen Kanal mit der Seine in Verbindung zu bringen. Durch diesen Gewaltstreich verloren zwei von Napoleon selbst geschaffene Staaten, das Königreich Westphalen und daß Großherzogthum Berg, einen bedeutenden Theil ihres Gebietes; und so zeigte es sich abermals, wie wenig Napoleon selbst diejenigen Rechte, die von ihm ausgegangen, zu beachten gesonnen sey, falls solche mit den Entwürfen seiner immer weiter strebenden Herrschsucht in Widerstreit gerathen sollten.

Hätte Preußen seinen ei
Protektor des Nordens noch
den Hamburg, Bremen und
alle Umstände dem französisch
leibt worden seyn. Während
und berühmten freien Städ
nes immer weiter um sich
urden, fand ein kleiner, be
ßer Staat, von dessen Da
nswußten, denen die Eint
land etwas genauer bekannt
und zwar einen sehr mächti
Herzogthum Oldenburg, de
ner Abstammung aus dem
mit dem Kaiser von Rußl
blieb noch Alexanders Sch
land bei allen Veränderun
den von Tilsit in Nordde
öffentlich verschont word
hung ein um so auffalle
Anhänglichkeit gegen Rußla
poleon darüber beschwerte,
Oldenburg durch die Stad
durch und die Herrschaft
gen. Allein der Herzog
auf seinen mächtigen Be
gegen andere zu vertausc
gebotene Entschädigung

en seinen ehemaligen Einfluß als
rdens noch üben können, so wür-
remen und Lübeck nicht so ohne
m französischen Kaiserreiche einver-
. Während aber diese ehrwürdigen
freien Städte die wehrlose Beute
er um sich greifenden Despotismus
kleiner, bei weitem nicht so wich-
dessen Daseyn kaum diejenigen et-
n die Eintheilung von Norddeutsch-
er bekannt war, einen Beschützer,
ehr mächtigen. Wir meinen das
nburg, dessen Regent zufolge sei-
aus dem Hause Holstein-Gottorp
von Rußland verwandt und über-
ders Schwager war. Da dieses
eränderungen, die nach dem Frie-
n Norddeutschland Statt fanden,
hont worden, so war dessen Einver-
o auffallenderer Beweis von Ge-
n Rußland. Als man sich bei Na-
schwerte, erbot er sich, den Herzog von
die Stadt und das Gebiet von Er-
errschaft Blankenhein zu entschädi-
Herzog weigerte sich, im Vertrauen
tigen Beschützer, seine Besitzungen
vertauschen, und schlug die ihm an-
digung mit stolzer Festigkeit aus;

ankreich beharrte dagegen auf der Usurpation von
ldenburg, worauf Kaiser Alexander in einer, allen
itgliedern des diplomatischen Korps mitgetheilten
ote in einer ernsten, aber mäßigen Sprache er-
ärte, daß er sich die einem Prinzen seines Hauses
iderfahrne Beleidigung nicht gefallen lasse, obgleich
sich noch immer zu dem politischen Systeme be-
enne, dem das Bündniß zwischen Frankreich und
ußland seinen Ursprung verdanke.

Es scheint, Napoleon habe es nach seiner in-
igeren Verbindung mit Oesterreich nicht mehr für
öthig gehalten, Rußland mit derselben Schonung
und Achtung, wie vordem, zu behandeln. Der Czar
selbst fühlte dies; und die sehr zahlreiche Partei der so-
genannten Altrussen versäumte nicht, auf die Uebel
aufmerksam zu machen, die aus Alexanders Beitritt
zu dem Continentalsystem für Rußland entstanden
seyen. Sie zeigte, wie die russischen Unterthanen
ihre eigenen Produkte, für welche England jederzeit
der beste Markt gewesen, nicht mehr verwerthen und
sich die englischen Manufaktur- und Kolonialwaaren,
die ihnen unentbehrlich seyen, nicht mehr verschaffen
könnten.

Am 31sten December 1810 erschien hierauf ein
mit vieler Kunst abgefaßter Ukas, der zwar das
Verbot der englischen Waaren erneuerte, dennoch
aber zu Archangel, Petersburg, Riga, Reval und in
fünf oder sechs andern Seehäfen die Einfuhr ver-

ländischer Waaren, besonder
ten, gesigtete, vorausgesetzt,
Eigenthum seyen, so daß M
Continentalsystem anführte
nach zu achten schien, solche
sagte. Da jedoch Alexander
des Herzogthums Oldenburg
nen hatte, sein Bündniß mi
n nahm auch Napoleon Auf
achtet seiner veränderten
nächst wegen des Ukas vor
zu brechen.

Indessen mochte der fr
tade einsehen, daß der Fri
Herstellung seines Throns
würde. Im Monate April
lle, zufolge eines Auftrags
ach Morlair kam, waren
macht worden. Leider w
den Kriege noch kein Kar
Kriegsgefangenen zu Stan
unglücklichen Menschen, die
gefallen waren, keine and
entweder in einem entfernte
schmachten, oder das bis je
der Feindseligkeiten abzuw
lung der Kriegsgefangene
Ländern als eine Pflicht

n, besonders von Kolonialprodukt-
orausgesetzt, daß sie nicht englisches
, so daß Rußland, indem es das
anführte und dasselbe den Worten
ien, solchem der That nach ent-
Alexander von der Einverleibung
Oldenburg keinen Anlaß genom-
Bündniß mit Frankreich aufzugeben,
poleon Anstand, mit Rußland, un-
eränderten Politik, für jetzt, und
s Ukas vom December 1810, ganz

hte der französische Kaiser nachge-
ß der Friede mit England zur Si-
Throns wohl am meisten beitragen
ate April 1810, wo Herr Macken-
Auftrags der brittischen Regierung
, waren diesfalls einige Versuche
Leider war bis jetzt in diesem heil-
kein Kartel zur Auswechslung der
zu Stande gekommen, so daß die
schen, die dem Feinde in die Hände
eine andere Aussicht hatten, als
entfernten feindlichen Lande zu ver-
as bis jetzt noch unabsehliche Ende
n abzuwarten. Was der Auswechs-
fangenen, die in allen civilisirten
Pflicht der Humanität erkannt wor-

n ist, im Wege stand, war die Forderung Napo-
ons, daß diejenigen, nicht zum Militär gehörigen
ndividuen, die er bei dem ersten Ausbruche der
eindseligkeiten gegen alles Völkerrecht als Kriegs-
efangene hatte festhalten lassen, gegen französische
Matrosen und Soldaten ausgewechselt werden soll-
en. Die brittischen Minister sträubten sich lange,
n eine solche, auch in politischer Hinsicht nach-
theilige Forderung einzugehen. Die Leiden so vie-
ler Unglücklichen und die Bitten ihrer Familien ver-
mochten sie aber endlich doch zur Nachgiebigkeit; sie
willigten ein: der Kaiser sollte von seinem völker-
rechtswidrigen Verfahren Vortheil ziehen und die
genannten Individuen bei dem vorgeschlagenen Kar-
tel als Kriegsgefangene in Rechnung bringen. Als
aber die Kommissäre in Morlaix zusammentraten,
sah sich Herr Mackenzie von dem Ziele so weit als
je entfernt. Die Zahl der französischen Kriegsgefan-
genen in England überstieg diejenige der englischen
Kriegsgefangenen in Frankreich um einige Tausende;
und Buonaparte, der in jedem Handel ausschließend
gewinnen wollte, bestand darauf, daß der Mehrbetrag
der französischen Kriegsgefangenen gegen Deutsche,
Spanier, Portugiesen u. s. w., die sich als Kriegs-
gefangene in Frankreich befänden, ausgewechselt wer-
den sollte.

Dies fand in Ansehung der in brittischem Solde
stehenden Truppen ganz keine Schwierigkeit; aber es

es wär denn doch unvernünfti
kommen, daß man uns zumut
sosen, die sogleich wieder D
herauszugeben und dafür Fr
nie bei uns gedient und fe
hatten, und die, einmal auf
so gut bei den Franzosen a
nen konnten.

Nach vielem Zank und
lenzie, um die Bereitwillig
rung zu beweisen, den W
Franzosen, als sich Englän
genschaft befanden, zu entla
gefangenen von fremden
gegen einander auszuwechs
nen, die nach dieser Ausgl
würden, sollten alsdann ge
in ihrer wirklichen Ausw
lassen, gleichfalls auf fr
Diesen Vorschlag, den I
ließ, erwiederten die Fr
zungen und neuen Einwü
ner der französischen Kon
man wird es kaum glaube
seine Armee, die in dem
res Bedras stand, müßt
fangene betrachtet werde
dagegen, daß er einen

unvernünftig und gegen alles Her=
uns zumuthete, die gebornen Fran=
ch wieder Dienste leisten konnten,
nd dafür Fremde anzunehmen, die
ient und keine Pflichten gegen uns
einmal auf freien Fuß gestellt, eben
Franzosen als bei uns Dienste neh=

Zank und Streit machte Herr Mak=
Bereitwilligkeit der englischen Regie=
, den Vorschlag, vorerst so viele
ch Engländer in französischer Gefan=
, zu entlassen und hierauf die Kriegs=
fremden Ländern ohne Unterschied
uszuwechseln; diejenigen Gefange=
ser Ausgleichung noch übrig bleiben
lsdann gegen das Versprechen, bis
en Auswechslung keine Dienste zu
s auf freien Fuß gestellt werden.
, den liberalsten, der sich denken
die Franzosen mit neuen Forde=
n Einwürfen. Herr Moustier, ei=
chen Kommissäre, meinte sogar —
n glauben — Lord Wellington und
in dem verschanzten Lager von Tor=
, müßten auch als französische Ge=
werden. Herr Mackenzie erklärte
einen solchen Vorschlag nicht zur

Kenntniß seiner Regierung bringen] könne und die Unterhandlungen abbrechen müsse, wenn derselbe nicht zurückgenommen würde.

Es ist unnöthig, uns länger mit dem Gange der Unterhandlungen zu befassen, die nach dem Willen Napoleons kein Resultat haben sollten. Er hatte berechnet, welches von beiden Ländern seine Kriegsgefangenen, oder eigentlich die Dienste, die diese leisten konnten, am besten entbehren könne.

Durch die Conscription und durch das Aufgebot der Contingente, die ihm seine Vasallen und Bundesgenossen stellen mußten, konnte er immer so viel Streitkräfte aufbringen, als er zur Ausführung auch seiner riesenhaftesten Entwürfe bedurfte, während dagegen England, zufolge seines kostspieligen Wertheidigungssystems, auf die Befreiung seiner Gefangenen allerdings größern Werth legen mußte. Diese Unterhandlung war wahrscheinlich nur darauf berechnet, der französischen Armee zu beweisen, daß dem Kaiser das Schicksal ihrer in England gefangenen Waffenbrüder nicht gleichgültig sey, und als sich diese zerschlug, konnte man sich doch damit trösten, daß England noch immer mehr dabei leide, als Frankreich.

Einige Vorschläge, den allgemeinen Frieden betreffend, waren bei den Verhandlungen zu Morlaix auch zur Sprache gekommen; und die brittische Regierung hatte diesfalls drei verschiedene Grundsätze aufgestellt, mit der Erklärung, irgend einen derselben

als Basis annehmen zu
der Besitzstand vor dem
dermaligen Besitzstand; ode
sis gegenseitiger Compens
ser Grundsätze ward von
beliebt, so daß der Versuc
wieder herzustellen und
hunderttausend menschlich
die beiderseitigen Kriegs
ihrem Lande und ihrer F
allen Erfolg blieb.

Der Ton des Trose
gestimmt, sobald man sic
land jeden nicht auf d
und Gleichheit gegründet
Graf Semonville bewie
daß Buonaparte durch
Englands genöthigt wor
küste von Europa zu b
schreiben zu Lande die
lands Seeherrschaft ser
berischer Begeist: ung
müsse. „England mag
„Es werfe einen Bli
lerne dadurch die Zuk
und Napoleon werden

nehmen zu wollen, und zwar erstens,
vor dem Krieg; oder zweitens, den
sitzstand; oder aber drittens, den Grund-
er Compensationen. Aber keiner die-
ward von der französischen Regierung
der Versuch, den allgemeinen Frieden
ellen und eine Anzahl von mehr als
menschlicher Wesen — wir meinen
gen Kriegsgefangenen — der Freiheit,
nd ihrer Heimath zurückzugeben, ohne
ieb.

des Trotzes ward demnach wieder au-
ld man sich überzeugt hatte, daß Eng-
ht auf den Grundsatz der Billigkeit
gegründeten Frieden verwerfen würde.
lle bewies in einer feierlichen Rede,
te durch die beharrliche Herrschsucht
thigt worden sey, sich der ganzen See-
opa zu bemächtigen — daß sein Um-
ande die nothwendige Folge von Eng-
schaft sey. Er frug sodann, in pro-
ist: ung, wozu dies endlich führen
nd mag darauf antworten," sagte er.
nen Blick in die Vergangenheit und
die Zukunft beurtheilen. Frankreich
werden sich stets gleich bleiben."

Drittes Kapitel.

Uebersicht der gigantischen Macht Napoleons in dem gegenwärtigen Zeitpunkte. — Die Kaiserin Marie Louise wird von einem Sohn entbunden. — Der König von Rom; Bemerkungen über diesen Titel. — Erwägung der guten und schlimmen Folgen, die dieses Ereigniß haben konnte. — Rückblick. — Die Exkönigin von Hetrurien. — Napoleon mißhandelt dieselbe auf eine unverantwortliche Weise. — Lucian Buonaparte erhält die Erlaubniß, nach England zu kommen, und gibt sich dort mit der Dichtkunst ab. — Mißlungener Versuch, Ferdinand zu befreien. — Seine Kleinmüthigkeit. — Operationen in Portugal. — Rückzug von Massena. — Sein Betragen als Mensch und als General. — Geschicklichkeit der beiden Heerführer. — Schlachten des Lord Wellington bei Fuentes d'Onoro, — des Lord Beresford auf der Südgrenze von Portugal, — des Generals Graham bei Barossa. — Die Engländer sind überall Sieger. — Operation von Arroyo-Molinas. — Niederlage der Spanier unter Blake. — Er wird mit seiner Armee gefangen genommen; Valencia fällt in die Hände der Franzosen. — Uneinigkeit unter den französischen Generalen. — Joseph schreibt an Napoleon und bezeigt den Wunsch, seine Krone niederzulegen.

Das unermeßliche Reich Napoleons war schon auf der Neige, schon von dem Siechthum ergriffen, das übergroße Staaten früher oder später beschleicht; ein weites Gebiet bekundet noch nicht die Macht eines Staates, wie die ungewöhnliche Korpulenz eines Menschen kein Zeichen von Kraft oder Gesundheit ist. Napoleons Macht war in der That vor einigen Jahren größer gewesen, als jetzt, nachdem er

sein Gebiet so sehr erweite
Krieg, der in solcher Entfern
gen Aufwande an Menschen
war ein fressendes Geschwür.
Holland unter der Herrscha
gewährt hatte, versiegten,
Reiche einverleibt worden
gilt von den Ländern und
lichen Deutschlands, wo zah
händlern mit den französi
neckenden Guerillakrieg fü
haß und Gewinnsucht in
zu einem Bürgerkriege er
Würmer an der Wurzel
ren doch die Zweige und
völlig gesund, und überscha
als je. Jetzt, wo sowohl
reich die nahe Entbindun
dem Volke als eine froh
sah man auf der Karte
und Erstaunen die unerw
erwarteten Kinde beschie
Das Gebiet, das Na
reich und König von Italien
stufenweise zu dem folg
angewachsen. Es erstre
tung von Nordost nach
der Ostsee bis an den

sehr erweitert hatte. Der spanische
lcher Entfernung und mit einem so gro-
n Menschen und Geld geführt wurde,
s Geschwür. Die Hülfsquellen, die ihm
er Herrschaft seines Bruders Ludwig
versiegten, seit es dem französischen
ibt worden, immer mehr. Dasselbe
ndern und freien Städten des nörd-
ds, wo zahlreiche Banden von Schleich-
n französischen Mauthbedienten einen
illakrieg führten, der durch National-
nsucht in manchen Bezirken beinahe
erkriege erwuchs. Obgleich aber solche
r Wurzel des Baumes nagten, so wa-
eige und Blätter, wie es schien, noch
d überschatteten einen größern Raum
o sowohl in Oesterreich als in Frank-
Entbindung der Kaiserin Marie Louise
eine frohe Botschaft verkündet wurde,
er Karte von Europa mit Schrecken
die unermeßliche Erbschaft, die dem
e beschieden zu seyn schien.
, das Napoleon als Kaiser von Frank-
on Italien unmittelbar beherrschte, war
dem folgenden ungeheuren Umfange
s erstreckte sich dasselbe in der Rich-
st nach Südwest von Travemünde an
an den Fuß der Pyrenäen, und in

Richtung von Norden nach Süden von Dünkir=
bis nach Teracina an der Grenze des König=
s Neapel. Zweiundvierzig Millionen Menschen=
allen Eigenschaften, durch welche die Wohlfahrt
s Staates bedingt ist, von der Natur ausgestat,
und über den gesegnetsten und schönsten Theil
civilisirten Erde ausgegossen, waren die unmit=
aren Unterthanen dieses herrlichen Reiches.
Napoleons Herrschaft erstreckte sich aber noch viel
ter; er gebot auch in der Lombardei, in den illy=
yen Provinzen, in Istrien, Dalmatien und Alba=
n, und, als Vermittler der helvetischen Republik,
h in der Schweiz, aus der er die schönsten Hülfs=
ppen zog. Die Fürsten des Rheinbundes, von
nen einige den Königstitel führten, mußten ihm
f den ersten Wink ein bestimmtes Truppencontin=
nt stellen, und thaten dies mit einer Ergebenheit
d Bereitwilligkeit, die gar sehr gegen die Schläf=
keit abstach, mit der sie früher ihre armseligen
ntingente zu der Reichsarmee gestellt hatten.
Murat war als König von Neapel der Vasall
nes Schwagers; und nach der Unterwerfung der
renäischen Halbinsel, die Napoleon noch immer
ffte, sollten auch Spanien und Portugal seinem uner=
eßlichen Reiche einverleibt werden. So waren wenig=
ens drei Viertel der civilisirten Welt entweder
em Zepter Napoleons ganz unterworfen, oder doch,
ie man hoffte, auf dem Punkte, es zu werden.

Unter den noch übrigen
Ne sich mehr oder weniger n
reuten, war Großbritanni
Gegner des Weltherrschers;
so lange anhaltenden Kampfe
Schaden zugefügt, als es
konnte sich rühmen, es jede
ben, auf einem geringeren F
heit mit ihm zu unterhandel
Lande, obgleich es manches
Verlust erlitt, sey davon di
sehung, die sein Streben
stand stärkte, die ihm die
Sache, welche die Sach
verfechten, und den Mut
Himmels zu vertrauen, un
aller menschlichen Berechnu
den Tapfere kleinmüthig w

Dänemark, denn so
den Frankreich auf dessen
zu den unterwürfigen Bun
stellt werden.

Schweden vermochte nic
dem germanischen Nationen
den Hauch des Continenta
Schwedisch-Pommern Fr
es sich ruhig verhalten u

Noch mißlicher war

och übrigen Staaten von Europa,
er weniger noch der Unabhängigkeit
Großbritannien der entschiedenste
herrschers; es hatte ihm in dem
den Kampfe wenigstens eben so viel
, als es durch ihn erlitten, und
n, es jederzeit verschmäht zu ha-
eringeren Fuße, als dem der Gleich-
nterhandeln. Nicht diesem schönen
manches Opfer brachte und großen
y davon die Ehre, sondern der Vor-
Streben segnete und seinen Ent-
e ihm die Macht gab, seine gute
e Sache von ganz Europa war, zu
den Muth, der Gerechtigkeit des
rauen, unter Umständen, wo nach
Berechnung der Weise blödsinnig,
müthig werden mußte.
denn so mächtig war der Einfluß,
uf dessen Kabinet übte, konnte fast
igen Bundesgenossen Napoleons ge-

nochte nicht viel. Es litt, gleich den an-
Nationen, durch den Alles verdorren-
ntinentalsystems; genöthigt, wegen
nern Frankreich zu schonen, mußte
halten und bessere Zeiten abwarten.
er war die Lage von Preußen, das,

n Todfeind des französischen Namens, durch die anzösischen Truppen, die in seinen Festungen lagen, n Zaum gehalten, sich botmäßig wie eine Dienst= nagd benehmen mußte. Wenn auch die Regierung n aller Stille die Bildung eines neuen Heeres be= rieb und nach Entfernung der Elenden, die ihr Va= terland verrathen und verkauft hatten, versuchte Män= ner oder Jünglinge in den Dienstbe rief, die Zeugen der Todesnoth ihres Vaterlandes gewesen und es als ihre heiligste Pflicht erkannten, dasselbe zu rächen; wenn ferner das Volk hier, wie in vielen andern Gegenden Deutschlands, auf den Tag seiner Erlö= ung harrte, so wurden solche Wünsche und Hoffnun= gen und Rüstungen doch nicht offenkündig, und der Beobachter konnte in Preußen nur eine Nation se= hen, die sich in das Los der Knechtschaft fast ohne Hoffnung gefügt hat.

Oesterreich hatte durch den Krieg bereits schreck= lich gelitten und war überdies an Napoleon durch ein besonderes Band geknüpft, das die Huldigung oder wenigstens die Aufmerksamkeit, die es diesem bewies, einigermaßen zu entschuldigen schien, in so= ferne sie dem Eidam seines Kaisers galt.

Das türkische Reich, dessen Stündlein, wären die Sachen noch länger so fortgegangen, wohl auch gekommen seyn würde, konnte für jetzt noch nicht in den Kreis von Napoleons Politik gezogen werden.

Rußland war noch im Kriege mit der Pforte,

um jene selbstsüchtigen
führen, die Napoleon zu
heißen ode wohl gar v
wünschte er das Gelinge
hörte vielmehr auf die
las die Fortschritte Ru
höchst ungerne sah. Vo
des, die sich den Schei
sahen sonach Rußland
seyn. Die Einsprache
Oldenburg, die Zulassu
Waaren in den russi
auffallende Erscheinung
andern Geiste, als den
furt das russische Kabi
ten nur Wenige glau
würde, auf dem ganze
poleon aufzutreten;
Alles im günstigsten
üben Erfolg eines so
müssen. Und doch so
ten undurchdringliche
schen Freiheit erstehe
Amerika, durch d
ropa, dem Schauplatz
Knechtschaft, geschied
Sicherheit und schier
nige bestrittene Auf

tsüchtigen Vergrößerungsplane auszu-
Napoleon zu Tilsit und Erfurt gutge-
rhl gar vorgeschlagen hatte. Jetzt
is Gelingen derselben nicht länger; er
r auf die Beschwerden von Oesterreich,
chritte Rußlands in jenen Gegenden
sah. Von allen Staaten des Festlan-
den Schein der Unabhängigkeit gaben,
Rußland allein im Besitz derselben zu
Insprache gegen die Einverleibung von
e Zulassung der brittischen Schiffe und
en russischen Häfen waren gewiß sehr
scheinungen und zeigten von einem ganz
als demjenigen, der zu Tilsit und Er-
sche Kabinet geleitet hatte. Doch woll-
ige glauben, daß Rußland es wagen
m ganzen Continente allein gegen Na-
eten; selbst diejenigen Politiker, die
tigsten Lichte sahen, glaubten den glück-
eines solchen Schrittes bezweifeln zu
doch sollte aus dieser tiefen, allen Blik-
inglichen Nacht der Tag der europäi-
erstehen und aufleuchten.
durch den atlantischen Ozean von Eu-
hauplatze des Krieges und allgemeiner
geschieden, freute sich seiner glücklichen
d schien, indem es in dieser Krise ei-
e Ansprüche gegen England geltend ma-

n wollte, sich mehr durch die Eingebungen einer
der neuesten Zeit entstandenen Feindschaft, als
ch den Gedanken an gemeinschaftliche Abkunft,
rache und Sitten bestimmen zu lassen.

Die Kaiserin Marie Louise war noch nicht ein
hr mit Napoleon vermählt, als sie von Geburts=
hen befallen wurde. Es war eine schwere Ge=
rt; der Hebarzt kam außer Fassung und getraute
h nicht zu thun, was noth that. Da erschien Na=
leon im Gemache und befahl ihm, ganz so zu ver=
ahren, als wenn die Kreißende eine gemeine Bür=
ersfrau wäre. Sie ward endlich von einem schönen
Knaben glücklich entbunden, den Napoleon gewiß
mit demselben Entzücken, als hätte er eine Schlacht
gewonnen, auf seinen Armen in das nächste Gemach
trug und im Triumphe den anwesenden Großoffizie=
ren und Höflingen zeigte. Diese begrüßten den
Neugebornen sofort als König von Rom, denn so
wollte Napoleon den Erben der Republik genannt
wissen.

Dieser Titel ward von Vielen getadelt; Einige
meinten, den Königstitel von einer Stadt zu ent=
lehnen, wo das Wort König den schlimmsten Sinn
hatte, sey ein ominöser Gedanke. Die Katholiken
wurden dadurch an die frevelhafte Gewaltthätigkeit
erinnert, mit der man den Pabst seiner weltlichen
Besitzungen beraubt hatte. Auch wußte man diesen
dem französischen Thronerben beigelegten Titel nicht

mit der Bestimmung der It
vereinigen, nach welcher
nach dem Tode Napoleons
Kaiser von Frankreich zufa

Solche Bemerkungen e
Mißvergnügten, oder die
lens, die in den Salons
sich mit Scherzen, Satyren
vertrieben und dadurch i
Kaiser Luft machten.
bei dieser Gelegenhei di
sie in frühern Zeiten bei
erben an den Tag gelegt
Inschriften fanden sich
Schmeichelei stimmte so

*) Auch der Scherz nahm
„haben Sie Aufträge nach
in Neapel zu einem engli
Lagen dort seyn.“ — „
Freund; „Sie wollten,
sen?“ — „Allerdings!
des Kaisers für immer m
weiß Ihnen keine Aufträg
„kann ich Ihnen aber ir
weisen? In einer halben
England?“ sagte der
Stunde!“ — „Ja,“ sag
Jetzt bin ich auf der See,
Theil des brittischen Rei

ung der italienischen Verfassung zu
welcher das Königreich Italien
Napoleons einem Andern, als dem
kreich zufallen sollte. *)

erkungen erlaubten sich aber nur die
oder die alten Anhänger der Bour-
Salons der Vorstadt St. Germain
, Satyren und Wortspielen die Zeit
dadurch ihrem Unwillen gegen den
chten. Die Stadt Paris bezeigte
enhei dieselbe lebhafte Freude, die
eiten bei der Geburt eines Thron-
g gelegt hatte; Deputationen und
en sich von allen Seiten ein; die
mmte sogar den Ton der Nieder-

rz nahm bei dieser Gelegenheit das Wort.
träge nach Frankreich?" sagte ein Franzose
em englischen Freunde; „ich werde in zwei
." — „In Frankreich?" antwortete der
wollten, wie ich glaubte, nach Rom rei-
rdings! aber Rom ist nun durch ein Dekret
immer mit Frankreich vereinigt." — „Ich
e Aufträge zu geben," sagte sein Freund;
n aber irgend einen Dienst in England er-
er halben Stunde bin ich dort." — „In
te der Franzose, „und in einer halben
„Ja," sagte sein Freund, „in der genannten
der See, und die See ist ein integrirender
chen Reiches."

rächtigkeit an; die modische Farbe des Anzugs er-
hielt einen Namen, der sich auf den König von Rom
bezog, und der, wenn nicht aus Stolz, so doch aus
Zartgefühl hätte verworfen werden sollen. Am auf-
fallendsten war aber wohl der Umstand, daß der
entthronte alte König von Spanien und seine Ge-
mahlin sich auf den Weg machten, um in eigener
Person ihre Glückwünsche wegen der Geburt eines
Thronerben demjenigen darzubringen, der, ein Feind
ihrer eigenen Kinder, ganz Spanien, ihr angestamm-
tes Land, von den Pyrenäen an bis zu den Säulen
des Herkules, mit Blut überschwemmt hatte.

Napoleon und seine innigeren Verehrer freuten sich über dieses glückliche Ereigniß, wodurch, wie sie glaubten, das Schicksal des französischen Reichs nach dem Tode seines Gründers gesichert werden mußte. Der Schutz des österreichischen Hauses, der Zauber, der auf dem Kinde eines so hochberühmten Vaters ruhte, schien diesem den unbestrittenen und ruhigen Besitz des Thrones verbürgen zu müssen. Auch das Leben des Vaters war fortan gegen den Dolch solcher Fanatiker, wie der zu Schönbrunn gewesen, gesichert; denn warum sollte man den Kaiser morden, wenn sein Reich ungetheilt und unverkümmert auf seinen Sohn und Erben überging?

Andere waren der Meinung, die durch die Geburt des Königs von Rom gegebenen Vortheile würden durch anderweitige Nachtheile wieder aufgewo-

gen. Diese behaupteten, französischen Generale b
wegen mit Napoleon ge
nung geblüht, einst n
Schlachtfelde oder im K
des großen Günstlings d
folgern Alexanders des
zu können und in der g
Falle nach ihrer Ansicht
reiche und Fürstenthüm
schiedenes Los zu gewir
nähnte man, würden
Napoleon mit demsel
Nachlaß jetzt, wie der
Bürgers, auf den L
Die Politiker, die so
sam, wie sehr Napo
imponirte, wie sehr e
nöthigt hatte und wie
ter, daß seine Diene
Mißfallen zuzuziehen
ferner und grundlos
eine Abneigung zu b
und ihr Vermögen b

Wieder andere
ses Ereigniß in Bezi
auf die heimlichen
wohl jedermann, un

haupteten, einige der ausgezeichnetsten
benerale hätten es bis jetzt blos deß-
poleon gehalten, weil ihnen die Hoff-
, einst nach seinem Tode auf dem
der im Krankenbette den Nachlaß die-
nstlings des Glücks, gleich den Nach-
ders des Großen, unter sich theilen
in der großen Lotterie, die in diesem
er Ansicht Statt finden mußte, König-
stenthümer als ein der Tapferkeit be-
zu gewinnen. Solche Kriegsmänner,
würden nun nicht länger dem lebenden
demselben Eifer dienen, weil sein
wie der eines gemeinen Bauern oder
den Leibeserben übergehen würde.
die so dachten, erwogen nicht genug-
r Napoleon allen seinen Umgebungen
sehr er sie an blinden Gehorsam ge-
nd wie wenig wahrscheinlich es daher
Diener es wagen würden, sich sein
ziehen und wegen des Verlustes ent-
rundloser Hoffnungen eine Kälte und
g zu beweisen, die sie um ihren Rang
ögen bringen konnten.

ndere Politiker betrachteten eben die-
n Beziehung auf die offenkundigen wie
chen Feinde Napoleons. Es glaubte
n, und gewiß nicht ohne Grund, d

das unermeßliche, aber schlecht zusammengefügte Reich Napoleons in Trümmern fallen müsse, sobald es nicht mehr durch die Furcht und durch die Bewunderung, die seine Talente einflößten, zusammengehalten würde. Die genannten Politiker legten nun den Accent auf das allvermögende Talent Napoleons, auf sein unwiderstehliches Geschick, gaben aber den ungeduldigeren Patrioten den doch einigermaßen tröstlichen Rath, lieber den Tod Napoleons ruhig abzuwarten, als zum Behuf ihrer Befreiung sich in ein Wagestück einzulassen. Solcher Rath fand leicht Eingang, weil die Menschen, auch gegen ihren Willen, auf die Stimme der Klugheit hören, wenn es sich davon handelt, ein verzweifeltes Unternehmen einstweilen noch zu vertagen. Auf dergleichen Gründe konnte man sich aber jetzt nicht mehr berufen, nachdem der Despotismus gleichsam erblich geworden. Der Freiheit war keine Hoffnung mehr geblieben, und es gab auch für die lauesten Patrioten keinen Grund mehr, einen Widerstand, der durch die Gegenwart geboten war, bis zum Tode Napoleons aufzuschieben. Aus so verschiedenen Gesichtspunkten ward die Geburt des Königs von Rom betrachtet; und es läßt sich immer noch bezweifeln, ob dieses Ereigniß, so willkommen es auch für Napoleon in reinmenschlicher Hinsicht seyn mußte, dem Kaiser von Frankreich die politischen Vortheile gewährt habe, die derselbe ohne Zweifel davon erwartete.

nahmen die Mißhelligkeiten zwischen
nd Rußland immer mehr zu. Ehe wir
hochwichtigen Gegenstand abhandeln,
n Beziehung auf Spanien und die spa-
legenheiten einiger Vorfälle erwähnen,
doch die zwei ersten gewissermaßen iso-
.

e Vorfall betrifft die Exkönigin von He-
Tochter des alten Königs von Spanien,
ds Schwester. Für diese Fürstin und
hatte Buonaparte das Königreich Hetru-
scana errichtet. Die Königin blieb aber
n Besitz; noch ehe die Intrike zu Bayonne
e, ward Hetrurien wieder eingezogen,
r Entschädigung des unglücklichen Prin-
rien dienen. Nachdem dieser aber ohne
gedankt hatte, behielt Buonaparte das
h und die Königin als Geißel zurück.
fte sie ihren Aufenthalt zu Compiegne
ern nehmen; später wurde sie aber,
orwande einer Versetzung nach Parma,
ebracht und dort unter die strengste Auf-
zei gestellt. Diese Fürstin scheint et-
gefühlt zu haben, als die übrigen Mit-
Familie, die sich williger in ihr Schick-
Erschreckt und besorgt wegen der Lage,
befand, versuchte sie nach England zu
wei Herren aus ihrem Gefolge wurden

nach Holland geschickt, um Vorkehrungen zu ihrer Flucht zu treffen; die Sache ward aber verrathen. Am 16ten April 1811 erschienen Polizeibeamte und Gensd'armen in der Wohnung der Königin zu Nizza und bemächtigten sich ihrer Person und ihrer Papiere; sie blieb zwei Monate lang in enger Verwahrung; man drohte ihr, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen und eröffnete ihr endlich, daß sie mit ihrer Tochter (ihr Sohn war zu Compiegne als bedeutend krank zurückgeblieben) ihren Aufenthalt in einem Kloster zu Rom nehmen müsse, wohin sie nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden auch wirklich abgeführt wurde. Ihre zwei Agenten, die man verhaftet hatte, wurden nach Paris gebracht, dort durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und zum Behuf ihrer Hinrichtung auf die Ebene von Gresnelle abgeführt, wo der eine auf der Stelle erschossen, der andere im letzten Augenblick begnadigt wurde. Allein die Todesangst hatte die Lebenskraft des armen Menschen erschöpft, und er starb wenige Tage nachher. Dieses strenge Verfahren gegen eine Fürstin — gegen eine Königin — die ihre Person, in der Erwartung, daß wenigstens ihre Freiheit nicht verkürzt werden würde, in die Gewalt Napoleons gegeben hatte, war ein Vergehen gegen die Gerechtigkeit, gegen die Menschlichkeit und gegen ächte Ritterſitte.

Es ist sonderbar, daß, während Napoleon mit

solcher

ufamkeit gegen eine fremde und unabhän=
verfuhr, blos weil sie ihren Wohnsitz
ich nach England hatte verlegen wollen,
Bruder Lucian in demselben so verwünsch=
it dem Schicksal von Carthago bedrohten
lich aufgenommen wurde. Napoleon, der
en seines Hauses immer nur seine er=
sehen wollte, war in der neuesten Zeit
n gedrungen, seine Gattin zu entlassen
einer Prinzessin aus einem der königs
des Continents zu vermählen, oder
ns die Hand seiner Tochter dem Prin=
d von Spanien, der durch sein Betragen
gleich zu erwähnenden Gelegenheit in
gestiegen war, zu verwilligen. Aber
amals weder für seine Person, noch für
mit dem Ehrgeize seines Bruders zu
vollte, war auf den Gedanken gekom=
Amerika niederzulassen und dadurch der
t des Kaisers zu entgehen. Er bewarb
Paß bei dem brittischen Minister in
er ihn an die brittische Regierung ver=
auf seinem Gesuche beharrte, ward er
eingeladen, wo er unter der Aufsicht
Offiziers auf sein Ehrenwort als freier
durfte. Sein Betragen war tadellos;
alige Staatsmann, der in der Revolu=
edeutende Rolle gespielt hatte, wußte

h mit einem epischen Gedichte, das Karl den Gro=
n zum Gegenstande hatte, auf eine harmlose Weise
beschäftigen, während sein Bruder Napoleon da=
it umging, das große Reich des Sohnes von Pi=
in wieder herzustellen und zu befestigen.

Eine andere seltsame Intrike, die auf eine un=
rwartete Weise endete, war das Resultat eines
Versuchs des englischen Ministeriums, die Befreiung
von Ferdinand, des rechtmäßigen Königs von Spa=
nien, zu bewirken. Es hatte sich in diesem bedräng=
ten Lande eine royalistische und eine Volkspartei ge=
bildet, und den Patrioten war dadurch ihr Haupt=
ziel, die Wiedereroberung ihres Landes, einigerma=
ßen aus den Augen gerückt worden. Die englische
Regierung war, wie man leicht begreift, überzeugt,
daß Ferdinand, der Liebling seiner Unterthanen, ein=
mal auf freien Fuß gesetzt, sich gerne an ihre Spitze
stellen, ihren Zwistigkeiten ein Ende machen und
überhaupt der ganzen Nation einen Impuls geben
würde, der ihr nur durch ihren König gegeben wer=
den konnte. Hätte die englische Regierung den wah=
ren Charakter dieses Fürsten besser gekannt, so würde
ihr gewiß nicht eingefallen seyn, seine Gegenwart in
Spanien zu wünschen. Sie irrte sich aber und han=
delte einer falschen Voraussetzung gemäß.

Baron Kolli (oder Kelly), ein Piemonteser von
irländischer Abkunft, war hiebei das Werkzeug der
englischen Regierung. Man gab ihm einige Dia=

andere Pretiosen. Unter dem Vorwand,
Mann zu bringen, sollte er sich zu Va=
t bei dem Prinzen verschaffen, der, wie
it beschäftigt war, ein reiches Gewand
schenk für die heilige Jungfrau zu stik=
ar angewiesen, den Prinzen von seinem
Kenntniß zu setzen, mit Hülfe einiger
ne Flucht zu veranstalten und ihn an
geleiten, wo ein kleines Geschwader
, um den König von Spanien nach
er wohin er wollte, zu bringen. Im
urde Kolli in der Bucht von Quiberon
ßt und ging von da nach Paris ab, um
zu treffen. Er ward jedoch von der
ürt und in dem Augenblick, als er
abreisen wollte, verhaftet. Man ver=
, ihn zur Ausführung seines Auftrags,
aus seinen Papieren ersehen hatte,
niß mit dem französischen Minister,
Als Kolli sich zu diesem schlechten
rgeben wollte, ward er in dem Schlosse
nge Verwahrung gebracht, während
se, der ihn verrathen und einige
ihm hatte, statt seiner nach Valen=
urde.

inand, der entweder einen Betrug
aus Verzagtheit eine ruhige Knecht=
rlichen Wagestück, das ihm zur Frei=

eit verhelfen sollte, vorzog, wollte diesem Sendling
ein Gehör geben und zeigte die Sache dem Gou=
erneur des Schlosses an. Und so kam der falsche
kolli nach Paris zurück, während der wirkliche in dem
Schlosse von Vincennes bis zur Einnahme von Pa=
is verhaftet verblieb. Ferdinand schrieb an Buo=
naparte, um sich seines Betragens zu rühmen und
gegen die englische Regierung loszuziehen, die, wie
er sagte, seinen Namen mißbraucht und dadurch
großes Blutvergießen in Spanien veranlaßt habe.
Er wiederholte zugleich seinen sehnlichen Wunsch,
der Adoptivsohn des Kaisers zu werden, und drückte
die Hoffnung aus, daß diejenigen, die ihn hätten
entführen wollen, zu verdienter Strafe gezogen wer=
den würden; er schloß mit dem Wink, daß er Va=
lençay, wo es ihm nicht gefalle und das in keiner
Hinsicht für ihn tauge, zu verlassen wünsche. Jene
Andeutung Ferdinands, seine Verbindung mit der
Familie Napoleons betreffend, gab wahrscheinlich
Anlaß zu dem neuen Versuche des Kaisers, zufolge
dessen Lucian Italien verließ. Ferdinands Wunsch,
seinen Aufenthalt anderswo zu nehmen, blieb uner=
füllt; das einzige, was er durch seine Aufrichtigkeit
gegen seinen Zwingherrn gewann, war, daß er einem
engern Verhaft oder einem noch schlimmern Schick=
sal entging, das ihn ohne Zweifel getroffen haben
würde, wenn er unklugerweise dem falschen Baron
Kolli getraut hätte.

rtugal war der große Kampf zwischen
d Wellington, auf den, wie wir früher
die Augen der Welt gerichtet waren,
nsten des englischen Generals entschie-
Dieser Vortheil darf nicht etwa dem
Elemente — nicht den Wirkungen des
ft so mächtigen Zufalls zugeschrieben wer-
ar nicht das Resultat irgend eines Wa-
nicht das Ergebniß einer verlornen oder
Schlacht, sondern einzig das Werk der
it eines großen Feldherrn über den an-
furchtbaren Spiel, worin bis jetzt noch
beiden seines Gleichen gefunden hatte.
lag mehr als vier Monate lang mit
önsten französischen Armeen, die man je
jenen unangreifbaren Linien, in welchen
wächere brittische Armee Lissabon, das
Strebens, das Objekt seiner Operatio-
Griff Massena die Sieger von Busaco
chtbaren Stellung an, so setzte er seine
aufs Spiel; zog er sich zurück, so gab
nehmen auf, womit ihn der Kaiser, im
uf seine Geschicklichkeit und sein Glück,
tte; und jenes Vertrauen mußte noth-
wächt werden. Massena bot seine ganze
uf, um seinen Gegner aus seiner vor-
Stellung zu locken. Er drohte, den Krieg
iv zu tragen — seine Armee in der

ichtung von Oporto zu entwickeln; aber alles, was
versuchte, war von seinem Gegner vorausgesehen,
orausberechnet, und ward mit leichter Mühe hin-
ertrieben. Endlich ging Massena, durch Entbehrun-
en aller Art erschöpft und auf seinen Verbindungs-
inien gefaßt, nachdem er einen Monat in der Stel-
ung von Alenque verweilt hatte, nach Santarem zu-
ück, um dort bessere Winterquartiere zu beziehen;
llein in den ersten Tagen des Märzmonats sah er,
daß er sich auch in diesen nicht behaupten könne und
daß er, um den Ueberrest seiner siechen und herabge-
schmolzenen Armee zu retten, sich zu einem schleu-
nigen Rückzuge entschließen müsse.

Er trat diesen berühmten Rückzug, durch den
das Schicksal des Feldzugs entschieden wurde, am
4ten März wirklich an. Massena's Benehmen hat
seine Lichtseite und seine Nachtseite. Aus dem
Standpunkte der Humanität betrachtet, erscheint er
als ein Unmensch; so arg ließ er es seine Soldaten
treiben. Es ist ein bekannter Aberglaube, daß der
böse Feind, wenn er aus dem Höllenpfuhl herauf
beschworen wird, das Gebäude, wo er erschienen ist,
bei seinem Wiederverschwinden zertrümmert. Es
scheint, die Franzosen hätten in Portugal, zum Be-
weis, daß sie einmal da gewesen, nichts als Trüm-
mer zurücklassen wollen. Ihre Zügellosigkeit über-
steigt alle Beschreibung; sie verübten die entsetzlich-
sten Gräuel. Sieht man aber hievon ob, um einzig

Feldherrntalent v
ete, so hat er vo
Am so viel Ehre, als
sten, durch die er
macht hatte. War
des Glücks genannt wo
liches zu andern Fah
nicht von dessen Lächeln
seine eigenen Talente
dem Rückzuge durch d
rugal, ein rauhes Sel
ihm stets auf der Fer
kommen. Die Beweg
den entsprachen einan
ständige oder unbefan
figkeit einer Schachp

Die Franzosen w
mals eine Stellung,
nicht vertreiben konnt
der Umgehung gegen
rechten Zeit ab,
dahinge Stellung zu
Manöver wiederholt
Massena nach und no
biet, mit Ausnahme
von Lord Wellington
irt wurde.

Sobald Massena

rntalent von Maſſena ins Auge zu
hat er von ſeinem Rückzuge vielleicht
Ehre, als von allen den großen Waffen=
ch die er ſeinen Namen ſo berühmt
e. War er mit Recht ein Günſtling
enannt worden, ſo bewies er ietzt, wo
dern Fahnen überging, daß ſein Ruf
ſen Lächeln abhänge, daß er ſolchen durch
Talente zu behaupten wiſſe. Auf ſei=
e durch den nördlichen Theil von Por=
hes Gebirgsland, war Lord Wellington
der Ferſe und ließ ihn nicht zur Ruhe
e Bewegungen der beiderſeitigen Trup=
en einander ſo genau, daß der ſachver=
unbefangene Beobachter die Regelmä=
Schachpartie darin erkennen mußte.
zoſen wählten auf ihrem Rückzuge oft=
ellung, aus der man ſie mit Gewalt
en konnte; wenn alsdann das Mittel
gegen ſie verſucht wurde, zogen ſie
eit ab, um weiter rückwärts wieder eine
lung zu nehmen, gegen die daſſelbe
derholt werden mußte. So räumte
und nach das ganze portugieſiſche Ge=
nahme der Grenzfeſtung Almeida, die
lington zuerſt berennt und dann bela=

Maſſena Spanien wieder erreicht hatte,

g er ungesäumt aus Castilien so viele Verstärkun=
en an sich, als er konnte. Er brachte eine ansehn=
che Macht zusammen und ergriff vierzehn Tage nach
einem Rückzuge aus Portugal die Offensive wieder,
m die Festung Almeida, die einzige noch übrige
Trophäe seines siegreichen Vormarsches, zu entsetzen.
Lord Wellington schlug die Schlacht nicht aus, die
am 5ten Mai bei Fuentes d'Onoro Statt fand. Das
Gefecht war hartnäckig, und der französische Gene=
ral erlitt eine Niederlage, ungeachtet seiner Ueberle=
genheit, besonders an Reiterei. Er zog sich hierauf
von der portugiesischen Grenze zurück, nachdem er
zuvor den Befehl zur Räumung von Almeida gege=
ben, die der französische Kommandant mit vieler
Geschicklichkeit zu bewerkstelligen wußte.

Weiter südwärts focht Lord Beresford gleichfalls
eine schreckliche und blutige Schlacht. Das Treffen
blieb gewissermaßen unentschieden, doch konnte Soult,
der die Franzosen befehligte, seinen Zweck nicht er=
reichen, d. h. die belagerte Festung Badajoz nicht ent=
setzen. Die Britten waren sonach in Portugal so=
wohl als an der Grenze durchaus glücklich gewesen,
und ihre Landsleute zu Hause schöpften neue Hoff=
nungen, neuen Muth.

Auch Cadix, das noch übrige Bollwerk der Pa=
trioten, war Zeuge eines glänzenden Gefechts gewe=
sen. General Graham hatte im März 1811 mit ei=
nem Korps brittischer Truppen einen Ausfall ge=

den Höhen von Barossa einen Sieg erfoch-
em spanischen General Lapena gehörig un-
en Einfluß auf den Gang der Belage-
haben würde, der aber doch, obgleich er
ig war, den Muth und das Selbstver-
elagerten hob und dagegen die Belage-
e und verblüffte. Es war in ganz
abwechselndem Glücke gefochten worden.
wir uns ein solches Gleichniß erlauben
ennende Busch war doch nicht verzehrt
Spanien setzte jenen allgemeinen Wi-
zu dem man seine Zuflucht jedesmal
ien, wenn die Künste des regelmäßi-
ichts vermocht hatten; so bietet die
s ihre Kraft auf, um eine Krankheit
e von den Aerzten für tödtlich erklärt

n that, obgleich seine Burgen gefallen
den Befehlen von Lacy und D'Eroles,
elegenheitlich großen Abbruch. Figue-
stärksten spanischen Festungen, ward
ne Kriegslist des Rovira, eines Dok-
ologie, der eine Guerillabande befeh-
robert; und obgleich dieser mit Lebens-
t versehene Platz von den Franzosen
r belagert und genommen wurde, so
dauernde Muth der Spanier durch das

erste Ereigniß mehr gehoben, als durch das zweite gebeugt.

Besonders auffallend aber war, daß sowohl die brittischen, als die portugiesischen Truppen, die Lord Beresford zu würdigen Kampfgenossen ihrer Allirten herangebildet hatte, jetzt ganz anders geführt wurden, als früher von jenen Generalen, die stets den einen Fuß auf der See, den andern auf dem Lande haben, und, als führten sie amphibische Geschöpfe, die auf zwei Elemente angewiesen sind, das Meer nie aus dem Gesicht verlieren wollten, die einzig darauf bedacht waren, sich der Angriffe des Feindes, so gut sie konnten, zu erwehren, sich aber niemals getrauten, dem Feinde zuvorzukommen und seine Plane, noch ehe sie reif waren, zu vereiteln. So trug z. B. Lord Wellington kein Bedenken, zum Schutze von Galizien, das von den Franzosen bedroht war, die Blokade von Ciudad Rodrigo mit einer weit schwächern Armee zu unternehmen, als voraussichtlich diejenige war, die der Feind gegen ihn aufbringen konnte. Er zog dadurch die Franzosen von Galizien ab und zwang sie, ihre Streitkräfte zu concentriren, um einem so wichtigen Platze zu Hülfe zu kommen. Eine solche Zusammenziehung ihrer Streitkräfte war aber für die Franzosen mit großen Nachtheilen verbunden. Die Guerillas erhielten dadurch freien Spielraum und konnten nun mit ihrem gewohnten Muthe und der ihnen eigenen

zelne französische Trupps und Konvois
sich wohl gar derjenigen Posten be=
e der Feind nicht gehörig besetzt hatte.
die Franzosen mit ihrer versammelten
rittischen General zu überwältigen ge=
Marmont den Verdruß, zu sehen, wie
m Angesicht eines überlegenen Fein=
Ordnung und Fassung zurückzog, als
in Freundesland.
etzt der französische General im Moni=
g darüber ausließ, wie es den Englän=
seyn würde, wenn sie sich nicht durch
Flucht gerettet hätten, ward er durch
ngelegte und kühn ausgeführte Unter=
Arroyo=Molinas auf seine Kosten be=
Rückzug noch keine Flucht sey. In diesem
mehr als 1400 Franzosen aufgehoben,
eines Angriffs versehen hatten. Die=
fecht bekundete einen Unternehmungs=
rliebe zur Offensive, welche die Fran=
tischen Truppen gar nicht zutrauten;
um ersten Mal an Wachsamkeit, Unter=
und Thätigkeit von ihren Gegnern
Auch die brittische Nation war jetzt
ihre Landarmee sich durch ihren Muth
gerischen Eigenschaften nicht weniger
ihre gepriesene Seemacht. Die Fran=
unweit Gibraltar von dem spanischen

General Vallesteros geschlagen, und Godinot, ihr General, schoß sich eine Kugel durch den Kopf, um nicht von Soult, seinem Obergeneral, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Tarifa, das in derselben Gegend liegt, ward von einer aus Spaniern und Britten bestehenden Besatzung mit Erfolg vertheidigt; und die Franzosen sollen vor diesem Platze nicht weniger als 2500 Mann verloren haben.

Auf der andern Seite behielten die Franzosen, zufolge ihrer bessern Kriegszucht, stets die Oberhand über die Patrioten, so oft sie dieselben zu einem einigermaßen regelmäßigen Treffen bringen konnten. So wurde Blake nach tapferem Widerstande unweit Murviedro gänzlich geschlagen, und diese Stadt selbst fiel dem Feinde in die Hände. Eine andere, noch schlimmere Folge des unglücklichen Treffens von Ocana, wie man es nannte, war die Einnahme von Valencia, wo Blake mit dem Ueberreste seiner geschlagenen Truppen in Kriegsgefangenschaft gerieth.

Aber unter diesen Wechseln des Waffenglücks blieb der französische Krieg für Buonaparte eben so kostspielig und nachtheilig, als er fast von vorne herein gewesen. Es kamen weit mehr Franzosen durch Krankheit oder Mangel um, als durch das Schwert, obgleich dieses nicht müßig blieb. Es gibt in Spanien manche für fremde sehr ungesunde Bezirke, die demungeachtet von den Eingedrungenen behauptet werden mußten. Wenn dort der Tod unter den Fran-

ufgeräumt hatte, erschienen sofort die
n über die Uebergebliebenen, gleich Raub=
in gefallenes Thier, herzufallen.
s waren die französischen Generale un=
s. Joseph, obschon er im Punkte der
in Schattenkönig war, fühlte dennoch
ge seiner Stellung in der Mitte jener
Kriegshäupter, die nur den Kaiser über
d keinen andern Befehlen, als denen,
n Paris zukamen, gehorchten. Er er=
Bruder schriftlich, er sey entschlossen,
n Thron in aller Form zu entsagen,
)t eine größere Gewalt, als es bisher,
r ausdrücklichen Befehle Napoleons,
sen, eingeräumt würde. Allein Napo=
n neuen Krieg im Norden zunächst vor=
ich nicht auf die Bitte seines Bruders
nd sie auch war; und so blieb Spanien
weit bedeutenderen russischen Feldzugs
seinem Schicksal überlassen.

ertes Kapitel.

e veranlassenden Ursachen des russischen Kriegs.
selben in dem Vertrage von Tilsit aufsuchen. —
iche Beschwerde. — Napoleons Rathgeber sind
mit Rußland. — Auch Fouché ist dagegen. —

Er überreicht dem Kaiser eine Denkschrift über diesen Gegenstand. — Seine Antwort. — Gründe, durch welche Napoleon von der Zweckmäßigkeit des Kriegs seine Rathgeber zu überzeugen sucht.

Wir nähern uns jetzt dem verhängnißvollen Jahre, in welchem das Glück zum ersten Mal auf Napoleon selbst, gegen den es sich bisher so parteiisch gezeigt hatte, einen flustern und grimmigen Blick warf. Er hatte zwar, sowohl zu Wasser als zu Land, schon manchen schmerzlichen Verlust erlitten; er konnte aber dabei noch immer, wie bei der Nachricht von dem Schlage bei Trafalgar, sagen: — „Ich war nicht dort — ich kann nicht überall zugleich seyn.“ Jetzt sollte er bald Unglücksfälle erfahren, bei denen sich dieser stolze Kommentar nicht anwenden ließ. Wir fangen damit an, dem Leser die Ursache des Streits, der sich zwischen dem französischen und dem russischen Reiche entspann, ins Gedächtniß zu rufen.

Die erste Veranlassung zu diesem Streite finden wir in demselben Vertrage von Tilsit, der die Beherrscher beider Reiche zu persönlichen Freunden gemacht und dadurch eine neue Entzweiung derselben fünf Jahre lang verhindert hatte. Das unermeßliche russische Reich ist einzig auf seiner westlichen, d. h. gerade auf derjenigen Grenze zugänglich, durch die es mit Europa in Berührung kommt; es kann nur in denjenigen Besitzungen angegriffen werden, die ihm in der europäischen Republik eine Stelle anwei-

jeder Hinsicht so ungerechte Theilung
ir Rußland ungleich wichtiger, als für
r Preußen; denn so lange dieser Staat
arische und stürmische Unabhängigkeit
ıg er größtentheils zwischen Rußland
en Europa, oder mit andern Worten,
and und der civilisirten Welt. Jede
ie den Polen wieder zur Unabhängig=
ie sich ohne Unterlaß sehnten, verhalf,
ar wieder in seine Wälder zurückwer=
nflusse auf die europäischen Angelegen=
e machen und ihn gewissermaßen auf
s asiatischen Herrschers herabsetzen.
Befreiung ihres Vaterlandes und die
ung seiner abgerissenen Provinzen un=
nsamen Nationalverfassung erwarteten
erade von Buonaparte; darum hat=
der Schlacht von Jena unter seine
und obgleich er viel zu klug war, in
die Wiederherstellung etwas Bestimm=
hen, so deuteten doch viele seiner
uf hin, daß er dergleichen im Schilde
z. B. den preußischen Antheil von
roßherzogthum umschuf, und nicht
bsicht unter die Herrschaft des Kö=
n, eines Abkömmlings de ehemali=
Könige, stellte, was konnte man in
höpfung anders sehen, als die Urau=

fänge eines unabhängigen Staates, mit welchen, wie sich die Gelegenheit darbot, auch der russische und österreichische Antheil Polens vereinigt werden sollte? „Wozu diese Militärstraße aus Sachsen mit Warschau durch Schlesien?" so frugen diejenigen Staatsmänner, die der altrussischen oder antifranzösischen Partei angehörten. „Will sich Frankreich nicht etwa dadurch ein Mittel vorbehalten, eine überlegene Truppenmacht in das Großherzogthum zu bringen, um zur gelegenen Zeit dem russischen Reiche die reichen polnischen Provinzen wieder zu entreißen, welche die große Katharina demselben einverleibt hatte? Warum," so fügen dieselben Staatsmänner, „soll Frankreich zufolge einer ausdrücklichen Bestimmung des tilsiter Vertrags bis zum Seefrieden hin im Besitz von Danzig bleiben? Ist es nicht im Falle eines Krieges mit Rußland zu einem Waffenplatze bestimmt, und muß nicht Napoleon in demselben Augenblick, als er mit Alexander persönliche Freundschaft schloß, die Wahrscheinlichkeit eines solchen Krieges berechnet haben?"

Die Bestimmungen des Friedens von Schönbrunn vermehrten noch diesen Verdacht. Durch den genannten Friedensvertrag wurde ganz Westgallizien mit der Stadt Krakau und andern Gebietstheilen von Oesterreich abgelöst und zu dem Großherzogthum Warschau geschlagen. Man wollte darin einen neuen Beweis sehen, daß Napoleon mit der Wiederherstellung

z Polen umgehe, von welchem jetzt noch
in den ihm durch die Verträge beschie-
behielt.

rn Umständen zog man denselben Schluß.
, eine zahlreiche und mächtige Partei
Reiche, die den größten Theil der gro-
ßer in sich begreift, litten, wie einst
ser Paul, sowohl im Ganzen genom-
zeln durch das Continentalsystem, das
r mit England aufhob. Ihr Bauholz,
Potasche, ihr Hanf und andere gewich-
aren, die auf ihren Ländereien erzeugt
uf dem englischen Markte stets Abneh-
hatten, blieben jetzt werthlos in ihren
konnten nicht mehr gegen Kolonialpro-
glische Manufakturwaaren ausgetauscht
t dem Verbot eines solchen, für beide
ilhaften Tauschhandels wurden sie durch
Napoleons von der Freiheit der Meere
lischen Seeherrschaft eben nicht ausge-
Befreiung, die mit der Vernichtung ih-
und der Entwerthung ihrer Ländereien
te ihnen nicht zusagen; die russischen
ffen das Geschrei Napoleons gegen die
cht besser, als die Müller am Ebro das
Don Quixote's auf ihre Kunden. Diese
einten, der französische Herrscher wolle
Handel unterdrücken, um Großbritan-

nien um so bälder zu Grund richten zu können; nach der Erreichung dieses Zweckes werde es ihm alsdann um so leichter seyn, durch die Wiederherstellung Polens Rußlands politische Bedeutung in dem europäischen Staatensysteme zu vernichten.

Hiezu kam noch die in ganz Rußland verbreitete Meinung, daß der russische Kaiser von Frankreich nicht auf dem Fuße der Gleichheit behandelt werde. Es ist in der Diplomatik etwas Unerhörtes, wenn eine Regierung es sich herausnehmen will, einer andern eben so unabhängigen Regierung in Beziehung auf ihren Verkehr Bedingungen vorzuschreiben; eine solche, auf den Fall der Weigerung mit Drohungen verschärfte Forderung ist zu allen Zeiten als ein gültiger Kriegsgrund angesehen worden. Und diese Meinung, daß das Bündniß mit Frankreich Rußland zur Schande gereiche, dasselbe in große Noth bringe und noch größeres Unglück voraussehen lasse, ward endlich so allgemein, daß der Kaiser auf die Wünsche seines Volks nothwendig hätte Rücksicht nehmen müssen, auch wenn seine Freundschaft mit Napoleon durch Manches, was sich in der neuesten Zeit zugetragen, nicht getrübt worden wäre.

Die Verbindung mit Oesterreich war ganz dazu geeignet, dem Kaiser Alexander Besorgnisse einzuflößen. Rußland und Oesterreich waren, obgleich sie in der neuern Zeit sich gegen Frankreich vereinigt hatten, früher stets Nebenbuhler und zuweilen auch

eu. Durch die Dazwischenkunft Oester-
die Fortschritte Rußlands in der Tür-
einmal gehemmt worden, auch hatte
h seiner Vergrößerung im südlichen Eu-
t. Durch seine Familienverbindung mit
absburg war Buonaparte für Rußland
er geworden; es war zu besorgen, daß
rreich gegen Rußland gemeinschaftliche
möchte, selbst in solchen Angelegenhei-
kreich nicht unmittelbar betrafen.
rdachtgründe konnten aber füglich uner-
. Rußland beschwerte sich und mußte sich
h beschweren, sobald und so lange Napo-
usnahm, für dasselbe, so wie für andere
Beziehung auf Handelsangelegenheiten
egenstände denken und entscheiden zu
elchen jeder unabhängige Staat gerne
r nach seinem eigenen Gutdünken ver-
Dies war der wahre Stand der Sache.
ns Bundesgenosse zu bleiben, mußte
Vasall werden; bestand er auf seiner
t, so ward er sein Feind; und es ist
undern, daß ein so stolzer und mächt-
, wie der Czar, lieber das Glück der
hen, als den Glanz oder die Unabhän-
alten Krone in Gefahr bringen wollte.
Zeit schien für den Widerstand so gün-
ßland sie nur immer erwarten konnte.

Der spanische Krieg konnte nicht plötzlich abgebrochen oder beendigt werden. Er beschäftigte 250,000 der besten und ältesten französischen Truppen, verursachte einen unermeßlichen Aufwand und verminderte folglich die Kriegsmittel, die der französische Kaiser gegen Rußland verwenden konnte. Die Beendigung dieses erschöpfenden Krieges würde ihn in Stand gesetzt haben, zahlreichere und bessere Streitkräfte gegen Rußland aufzubringen; es war sonach dem Interesse des letztern gemäß, diesen Zeitpunkt nicht abzuwarten.

Dieselben Gründe, welche Rußland bestimmen mußten, sich jetzt sogleich den ausschweifenden Forderungen Frankreichs zu widersetzen, hätten Napoleon nach den Regeln der Klugheit vermögen sollen, auf solchen Forderungen nicht länger zu bestehen und sich nicht muthwilligerweise in zwei offenbare Volkskriege zu verwickeln, wovon nur einer durch ihn selbst unmittelbar geleitet werden konnte. Seine besten und einsichtsvollsten Generale, die er zu Rathe zog, oder, um richtiger zu sprechen, denen er sein Vorhaben eröffnete, bedienten sich verschiedener Gründe, um ihn dahin zu bringen, daß er seinen Entschluß ändere oder wenigstens verschöbe. Er selbst zögerte mehr als ein Jahr und war mehr als einmal auf dem Punkte, sich mit Rußland auf eine friedliche Art zu verständigen.

chwerden des Czars waren vier an der

ür Rußland bedenkliche Vergrößerung
ogthums Warschau zufolge des Ver=
chönbrunn, als wäre dasselbe zum Kern
ngigen Staates oder polnischen König=
nt, zu welchem zu seiner Zeit der ruf=
Polens geschlagen werden sollte. In
uf diesen Punkt verlangte der Czar von
chen Kaiser die unumwundene Erklärung,
nigreich Polen nicht wieder hergestellt
Napoleon lehnte diese Forderung mit
ng ab, daß er sich dadurch verbindlich
e, etwas zu verhindern, was wohl auch
thun geschehen könnte. Er wollte sich
tischig machen, weder mittelbar, noch un=
Gunsten der Wiederherstellung von Po=
twas zu thun. Diese modificirte Zusage
Czar nicht, dessen ursprüngliche Forde=
ung, daß Frankreich jedem Versuche zur
llung Polens sich widersetzen solle; nach
irten Zusage dagegen konnte Frankreich
che Falle auch neutral bleiben.
gen die Bestimmungen des tilsiter Ver=
te Einverleibuug des Herzogthums Ol=
r Besitzuug eines dem Czar nahe ver=
sten. Napoleon hatte sich zwar verbind=
den Herzog zu entschädigen; Rußland

verlangte aber, daß dieser Fürst entweder durch Danzig oder durch irgend ein anderes eben so einträgliches Gebiet an den Grenzen des Großherzogthums Warschau entschädigt und so eine neue Bürgschaft gegen die Erweiterung des letztern Staates gegeben werde. Frankreich wollte sich hiezu nicht verstehen, ob es sich gleich zu einer anderweitigen Entschädigung erbot.

III. Die dritte Streitfrage war, in wieferne Rußlands Verkehr mit England beschränkt werden solle. Napoleon schlug vor, in den Fällen, wo russische Produkte zum Austausch gegen englische ausgeführt würden, mittelst gegenseitiger Licenzen eine Erleichterung eintreten zu lassen.

IV. Es ward auch eine Revision des russischen Tarifs von 1810 vorgeschlagen, nach welcher ohne Nachtheil für Rußland die hohen, auf die Gegenstände des französischen Handels gelegten Zölle in etwas herabgesetzt werden sollten.

Diese Bedingungen, die Napoleon bei den Unterhandlungen zu Grund zu legen sich bereit erklärte, hätten offenbar zu einem gütlichen Vergleich führen müssen, wären die beiden Herrscher weniger eifersüchtig auf einander, weniger gegen einander erbittert gewesen. Buonaparte ertrug es nicht, von dem russischen Kaiser, den er kaum für seines Gleichen hielt, wie ein Fürst vom zweiten Range zu Rede gestellt zu werden; und Alexander, der die französischen Armeen nach Pom-

ken sah, konnte sich nicht überzeugen,
n, wenn er auch diesmal nachgebe, dabei
Absicht habe, als den Kampf um die
ft einstweilen noch aufzuschieben, bis er
ter günstigeren Aussichten würde be=
en.

eile und ehe die Unterhandlungen sich völlig
wurden von den Rathgebern Napoleons
nde angeführt, die gegen eine so weit=
gewagte und so wenig motivirte Unter=
achen. Sie behaupteten, es handle sich von
onalinteresse, von keinem Nationalehren=
tiefen sich auf den Umstand, daß man bereits
is der Unterhandlungen übereingekommen
ten den Antrag, die Kriegsrüstungen nicht
treiben; sie hielten es für gewagt, eine
Preußen zu schicken und diesem Staate
nt abzufordern, und meinten, der Krieg
o würde dadurch unvermeidlich, indem
sich durch solche Drohungen nicht ein=
sen dürfe, wenn sie anders nicht ihren gan=
nach innen und nach außen verlieren wolle.
athgeber bemerkten ferner, ein Krieg gegen
nur dann durch die Politik geboten, wenn die
ßischem Einflusse stehenden Staaten, im
ber ihr Verhältniß, in Versuchung kom=
, sich um den Schutz Rußlands zu be=
den Kaiser Alexander als ihren Führer

und Schirmvogt anzuerkennen. Dazu werde es aber nicht kommen, da es Frankreich in seiner Gewalt habe, durch eine schonende Behandlung dieser Staaten sich ihrer Treue zu versichern. Unter dieser Bedingung würden die genannten Staaten die Lust verlieren, sich an Rußland anzuschließen; Frankreich würde keinen Grund mehr haben, auf diese Macht eifersüchtig zu seyn und sich mit derselben in einen zweifelhaften Kampf einzulassen.

Man hätte hinzufügen können, obschon es sich nicht gut sagen ließ, daß in dieser Hinsicht für Frankreich nichts leichter gewesen seyn würde, als seine Politik zu Gunsten jener kleineren Staaten zu mildern, für die sich Rußland etwa verwenden möchte.

Diese Politik war bis jetzt ein gleichförmiges System von Beleidigungen und Drohungen gewesen. Frankreich hatte seinen Einfluß in Europa nicht sowohl den Bestimmungen der Staatsverträge, als der Furcht zu verdanken, mit der man sich an die vorigen Kriege erinnerte. Alle Staaten von Deutschland fühlten die traurigen Wirkungen der despotischen Gewalt, die von Männern geübt wurde, die sich, gerade wie Napoleon und seine militärischen Statthalter, in einer ganz neuen Stellung befanden. Auf der andern Seite konnten Napoleon und seine Trabanten, im Bewußtseyn ihrer Schuld, sich der Furcht nicht erwehren, daß die unterjochten Völker bei einer günstigen Gelegenheit gegen sie aufstehen

onach war Napoleon durch kein französi-
se, durch keinen Ehrenpunkt zu einem
Rußland aufgefordert; er konnte, wie
er Versuchung nicht widerstehen, wieder
große Schlacht zu schlagen, einen großen
chten, seine siegreiche Armee wieder in
auptstadt zu führen — mit einem Worte,
s unter allen Staaten des Festlandes
als ein von Frankreich unabhängiger
tet werden konnte, durch Waffengewalt
Willen zu beugen.

de die Frage über Krieg und Frieden
zösischen Politikern des Tags erörtert.
abei durchaus von keinem höhern Grund-
ie machen aufmerksam auf die Schwie-
die Gefahren des Unternehmens, auf
ieligkeit und auf die geringe Wahr-
daß durch die gewöhnlichen Mittel
ion, der Plünderung und durch Erhe-
egscontributionen sich ein Gewinn werde
n; sie bemühen sich, zu zeigen, daß
Krieg auch im glücklichsten Falle der
f in Spanien doch zu keinem glück-
ang werde gebracht werden; alle die-
en Gründe werden mit mehr oder
druck geltend gemacht, je nach dem
nd der Stellung des Sprechers, je
selbe bei Napoleon in Gnaden steht.

Aber unter allen diesen Sprechern hatte, so viel wir lesen oder hören, keiner den Muth, die männliche Frage zu stellen: Ist der Krieg gegen Rußland auch gerecht? Was hat es gegen uns verschuldet? Der Vertrag von Tilsit hatte die beiden Kaiser zu Freunden gemacht; sie sind als solche zu Erfurt mit einander umgegangen; wie und warum ist dieses anders geworden? Warum ist seit diesem Zeitpunkte Rußland aus der Stellung einer befreundeten und anerkanntermaßen gleichbedeutenden Macht in Beziehung auf Frankreich in die Stellung eines untergeordneten und zinsbaren Staates gekommen? Warum hat Napoleon das Herzogthum Oldenburg, das in einem besondern Artikel des tilsiter Vertrags als das Eigenthum von Alexanders Schwager anerkannt worden, an sich gerissen? Mit welchem Rechte hat er Rußland, einem freien und unabhängigen Staate, wie er es selbst nannte, zumuthen können, sich das Continentalsystem mit allen seinen Nachtheilen gefallen zu lassen? — Und wie läßt es sich mit dem Rechte oder auch nur mit der Schicklichkeit vereinen, wenn Napoleon, um seine grundlosen Forderungen gegen einen unabhängigen, in Vertragsverhältnissen mit ihm stehenden Staat geltend zu machen, seine Armeen an dessen Grenze versammelt und dessen Nachbaren zu gleichem Zweck unter die Waffen ruft? — Solche Gründe der Moral und der Gerechtigkeit wurden mit keinem Worte erwähnt, was eben

rwundern ist, in soferne durch eine
sführung eines so inhaltschweren Ge=
der Hauptgrundsatz der Politik Napo=
ochten worden wäre, der Grundsatz
it Hintansetzung aller andern Rücksich=
ich ergebenden Vortheil zu benützen.
uns nichts von Grundsätzen hören,"
inister, der damals bei Napoleon am
„Unsere Regierung richtet sich nach
ie, sondern nach den jedesmaligen Um=

fen nicht unbemerkt lassen, daß Fouché
ssischen Krieg Einsprache that. Er hat=
m Vorwand, daß die Luft in Italien
dheit nicht zusage, um die Erlaubniß,
en, in der Nähe von Paris gelegenen
egeben, gebeten und auch erhalten. Aber
r ihm nicht traute, gab der Polizei den
Schritte ihres ehemaligen Chefs zu
Fouché, der dieses wußte und den Kai=
n Vorstellungen überraschen wollte, schloß
Gemach ein, um eine Denkschrift aufzu=
die er sich wieder ins Andenken, wenn
Gunst zu bringen hoffte.

er trefflichen Schrift gab Fouché dem
denken, daß er bereits der unumschränkte
önsten Reiches sey, das die Welt je ge=

sehen, und daß die Lehren der Geschichte den Gedanken der Universalherrschaft verwürfen. Das französische Reich hatte, nach Fouché, bereits den Punkt erreicht, wo der Beherrscher desselben eher auf Sicherstellung des Erworbenen, als auf neuen Erwerb denken sollte, der nur der Sicherheit des Ganzen Abbruch thun würde. Fouché legte den Accent auf die unermeßliche Ausdehnung des zu überziehenden Landes, auf dessen Armuth und strenges Klima; er bemerkte, wie Napoleon durch jeden neuen Sieg immer mehr von seinen Hülfsquellen abkommen und außer Stand seyn würde, seine Verbindungslinien gegen die Anfälle der Kosacken- und Tatarenschwärme zu sichern. Er beschwor den Kaiser, des Schicksals Karls des Zwölften zu gedenken.

„Wenn dieser kriegerische Monarch," sagte er, „nicht, wie Napoleon, das halbe Europa zu seiner Reserve hatte, so stand sein Gegner, der Czar Peter, auch nicht an der Spitze von 400,000 Soldaten und 50,000 Kosaken. Der Angreifende," fuhr er fort, „würde die Abneigung der höhern Stände, den Fanatismus des Landvolks, den Widerstand der dem Klima zugebildeten Soldaten zu bekämpfen haben. Bei dem geringsten Unfall werden die englischen Intrikanten sich rühren, die alliirten Truppen sich sträuben; es sind sogar Verschwörungen in Frankreich zu befürchten, besonders wenn die Meinung dort aufkommt, daß Napoleon die Wohlfahrt des Staats seinem unersättlichen Verlangen nach neuen

ungen und entfernten Eroberungen zum
ge."

erschien in den Tuillerien und bat vor
gelassen zu werden, in der Hoffnung, daß
rraschende Schritt und der Inhalt seiner
die Aufmerksamkeit des Kaisers erregen
Zu seinem großen Erstaunen eröffnete aber
die Audienz auf die ungezwungenste, gleich-
Weise. „Ich weiß," sagte er, „was Sie
rt; Sie wollen mir eine Denkschrift über-
r damit! Ich will sie lesen, ob ich gleich ihren
eits kenne, der russische Krieg ist Ihnen
nig recht, als der spanische."

kaiserliche Majestät verzeihen, wenn ich
nselben einige Bemerkungen über diese
rise vorlege," sagte der überraschte Staas-
das, was er so geheim gehalten, verrathen

ist gar keine Krise," fuhr Napoleon fort;
s ein durchaus politischer Krieg. Spanien
, sobald ich den englischen Einfluß in St.
vernichtet haben werde. Ich habe 800,000
nd für den, der eine solche Armee hat, ist
r eine alte Hure, die sich Alles gefallen
. Haben Sie mir nicht selbst gesagt, das
ossible sey nicht gut französisch? In mei-
agen nehme ich mehr Rücksicht auf meine
s auf Euch andere große Herren, die Ihr

zu reich geworden seyd. Ihr zeigt Euch für mich besorgt; es bangt Euch aber nur vor der allgemeinen Verwirrung, die nach meinem Tode eintreten möchte. Lassen Sie das gut seyn und sehen Sie in dem russischen Kriege eine weise, durch die wahren Interessen Frankreichs und durch die allgemeine Sicherheit gebotene Maßregel. Kann ich dafür, daß die große Macht, zu der ich gelangt bin, mich zwingt, die Diktatur der Welt zu übernehmen? Meine Sendung ist noch nicht erfüllt, — ich habe bis jetzt nur eine Skizze eines Gemäldes geliefert, das ich vollenden muß. Es darf in ganz Europa nur ein Gesetzbuch, nur einen obersten Gerichtshof geben. Dieselbe Münze, dasselbe Maß und Gewicht, dieselben Gesetze müssen in ganz Europa gelten. Ich muß alle europäischen Nationen in einen Staat vereinigen, und Paris muß die Hauptstadt desselben werden. Jetzt dienen Sie mir nicht mehr so gut wie sonst, weil Sie meine Angelegenheiten in Gefahr glauben; aber ehe ein Jahr vergeht, werden Sie mir wieder denselben Eifer beweisen, wie zu den Zeiten von Marengo und Austerlitz. Glauben Sie mir, Sie werden noch größere Dinge sehen. Leben Sie wohl, mein Herr Herzog. Spielen Sie nicht die Rolle eines in Ungnade gefallenen Höflings, eines streitsüchtigen Tadlers der Regierungsmaßregeln, und haben Sie die Güte, Ihrem Kaiser ein wenig zu vertrauen."

Buonaparte ließ hierauf Fouché stehen, der sich

en konnte, wie er, der sich auf die Kunst=
Polizei so gut verstand, von derselben habe
t werden können; *) er mochte sich auch
n, daß seine Sache, die dem Kaiser miß=
och so gut für ihn abgelaufen sey.
Napoleon die Vorstellungen des schlauen
diese Art zurückwies, gab er sich hinwie=
Mühe, seinen verschiedenen Rathgebern
den er unabänderlich beschlossen hatte,
nstigsten Lichte darzustellen und sie dadurch
Meinung zu gewinnen. Für die Armee im
n hatte das Wort Krieg die Bedeutung von
ng, Anstellung, Plünderung, Auszeichnung
nen. — Den Generalen gab der Krieg
täbe, — den Marschällen Kronen und Zep=
den Civilisten sagte Napoleon, wie zu

---

erinnerte sich nachher, daß ein Individuum in sei·
barschaft, der Maire einer Municipalität, den er
s Polizeiminister selbst gebraucht hatte, eines Mor·
großer Hast in sein Arbeitszimmer eingedrungen
blich, um sich für einen bedrängten Klienten zu
t. Er kam nun auf den Gedanken, daß, während er
schäftigt war, die Papiere aufzusuchen, von denen
handelte, der Maire Gelegenheit gefunden haben
nen Blick auf die Bogen, die auf seinem Schreib·
n, zu werfen, wo die öfters vorkommenden Buch·
. M. I. und R. M. ihn vermuthen ließen, daß eine
ft an den Kaiser im Werke sey, und wo er aus
Worten auf den Inhalt schließen konnte.

Fouché, es sey blos ein politischer Krieg gemeint — er sey nothwendig, der fünfte Act des ganzen Dramas — die Lösung des Knotens. — Gegen seine vertrauteren Freunde äußerte er sich, seine Macht beruhe auf der öffentlichen Meinung; er könne darum nicht stille stehen, sondern müsse entweder immer vorwärts schreiten oder nothwendig Rückschritte machen. Gegen seinen Oheim, den Kardinal Fesch, bediente er sich eines ganz eigenen, höchst auffallenden Grundes. Dieser Prälat, ein eifriger Katholik, hatte sich das Betragen seines Neffen gegen den Pabst sehr zu Herzen genommen und sah zufolge dieser Stimmung die Rüstungen zu einem so furchtbaren Unternehmen mit der größten Besorgniß. Mit einer Freimüthigkeit, die er sich noch nie erlaubt hatte, beschwor er seinen Verwandten, die Vorsehung nicht zu versuchen, nicht mit Himmel und Erde, den Menschen und dem Elemente zumal anzubinden, da er unter dem Gewicht so vieler Feindschaften nothwendig erliegen müsse. *)

So

---

*) Es ist in der That merkwürdig, daß die Mutter des Kaisers (Madame Mére, wie sie genannt wurde) ein Vorgefühl davon hatte, daß das glänzende Glück ihrer Familie noch vor ihrem Tode ein Ende nehmen würde. Wenn ihre Kinder über ihren Hang zur Sparsamkeit scherzten, pflegte sie zu sagen, sie spare für sie auf die Zeit ihrer Noth; und sie kam auch wirklich in den Fall, ihre Ersparnisse auf diese Weise verwenden zu müssen.

angegriffen, nahm Buonaparte den Kar=
er Hand und führte ihn ans Fenster, öff=
) sagte ihm: „Sehen Sie den Stern dort

Sire," erwiederte dieser.
un, ich sehe ihn," erwiederte Buona=
ieß den Kardinal stehen, als hätte er alle
de vollkommen widerlegt.
Worte lassen eine doppelte Auslegung zu:
ollte entweder dadurch den großen Ab=
en seiner und des Kardinals politischer
er sein unbegrenztes Vertrauen auf sei=
tern ausdrücken. Da er sich aber durch
Vertrauen nicht abhalten ließ, wenn es
ng eines Zweckes galt, von seinen Mit=
ch zu machen, so haben wir jetzt die po=
ßregeln zu erwägen, durch die er den
Rußland auf eine vortheilhafte Weise
uchte.

ünftes Kapitel.

---

f deren Beistand Buonaparte etwa rechnen konnte.
rfniß mit dem Kronprinzen von Schweden. —
einen Vertrag mit Rußland. — Bedenkliche Stel.
s von Preußen, dessen Allianz der Kaiser Alexan-

der deßwegen ablehnt. — Preußen wird zu einem Vertrage mit Frankreich gezwungen. — Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich. — Buonaparte macht sich gegen Oesterreich verbindlich, Polen nicht zu revolutioniren. — Er begeht einen politischen Fehler, indem er sich nicht um eine Allianz mit der Pforte bewirbt.

Die verschiedenen Mächte, die das größte und letzte Wagestück Napoleons mehr oder weniger fördern oder behindern konnten, waren im Norden von Europa Dänemark, Sachsen, Schweden und Preußen, im Süden Oesterreich und das türkische Reich.

Dänemark und Sachsen waren der Sache Frankreichs ganz ergeben; aber die erstere Macht, die ihre Matrosen an Napoleon überlassen hatte, konnte ihm keine Landtruppen geben. Sie hatte deren kaum genug, um sich gegen irgend einen Angriff von Schweden oder England zu vertheidigen.

Auch Sachsen hielt es mit Napoleon, der dessen Gebiet erweitert und den Kurfürstenhut seines Beherrschers in eine Königskrone verwandelt hatte. Im Falle der Wiederherstellung von Polen mußte der König von Sachsen voraussichtlich das Großherzogthum Warschau verlieren. Da er aber nur wenig Nutzen davon hatte und auf Entschädigung rechnen konnte, so blieb er, ungeachtet dieser Aussicht, ein entschiedener Anhänger Napoleons.

Anders verhielt es sich mit Schweden, das seit Franz dem Ersten Frankreichs natürlicher Alliirter gegen Rußland gewesen, dem es als Nachbar im

sentlichen Schaden zufügen konnte. Jetzt sogar ein Franzose in Schweden. Allein rinz war von Napoleon weit mehr miß- begünstigt worden. Durch die schonungs- , mit der der Kaiser gegen diejenigen irten und Nachbarn, die sich nicht un- seinen Willen fügen wollten, verfuhr, ch die Schweden und seinen ehemaligen hrten entfremdet. Wir haben bereits urch welche Gründe, oder besser, durch lamationen er die Schweden zu einer usschließung aller englischen Manufaktur- ugen wollte, und zwar gegen die Bestim- erst vor kurzem abgeschlossenen Vertrags, m den Schweden gestattet seyn sollte, ließung der englischen Waaren im All- uch ferner noch Kolonialprodukte und ühren. Mit denselben Drohungen war en Kronprinzen gedrungen, England den klären.

ihm nun beides gelungen war, so h Großbritannien nicht zwingen, Schwe- nd zu behandeln. England schien im uch nicht im geringsten sein freundschaft- men gegen einen Staat zu ändern, der, wußte, nur einer unwiderstehlichen Ge- ben hatte. Darum litt aber Schweden r durch das anti-sociale System Na-

poleons. Es sah sich auf einen bloßen Küstenhandel beschränkt; von seinen Handelsschiffen, die von einem Hafen zum andern schlichen, wurden mehr als fünfzig von den dänischen und französischen Kapern, unter dem Vorwand, das Continentalsystem zu handhaben, aufgebracht und confiscirt. Der Kronprinz beschwerte sich darüber bei der französischen Behörde; es erfolgten aber nur leere Versprechungen; die Kaper trieben ihr Wesen fort und es fand kein Ersatz Statt. Baron Alquier, der französische Gesandte zu Stockholm, führte, wie sich Bernadotte ausdrückt, die Sprache eines römischen Prokonsuls, ohne zu bedenken, daß er keine Sklaven vor sich habe.

Als er z. B. aufgefordert wurde, unumwunden zu erklären, was Napoleon von Schweden verlange und was er diesem hinwiederum zu bewilligen gedenke, antwortete Alquier, „der Kaiser verlange, daß sich Schweden in allen Stücken nach seinem Systeme bequeme; erst wenn dieses geschehen sey, könne man fragen, was Seine kaiserliche Majestät etwa für Schweden zu thun geneigt seyn möchte.“

Bei einer andern Gelegenheit hatte der französische Gesandte die Dreistigkeit, einen fernern Verkehr mit dem Kronprinzen in Beziehung auf die Gegenstände seiner Sendung abzulehnen und zu verlangen, daß sonst jemand bestimmt werden möge, um mit ihm zu communiciren. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Baron Alquier,

ich solchergestalt über alle diplomatischen
wegsetzte, nur die Befehle seines Herrn
der den aus dem französischen Unter=
ältniß feierlich entlassenen Kronprinzen
den noch immer wie seinen Unterthan
mann behandeln wollte. Napoleon er=
sogar, in Gegenwart seiner Höflinge zu
abe gute Lust, Bernadotte sein Studium
chen Sprache in dem Schlosse Vincennes
u lassen. Der Kaiser soll ernstlich damit
seyn, seiner Drohung Kraft zu geben;
n einem Anschlag die Rede, sich der
Kronprinzen zu bemächtigen und ihn zu
Staatsgefangenen nach Frankreich abzu=
on Salazars, einem ehemaligen Adjutan=
rmont, noch zu rechter Zeit gewarnt,
Prinz jedoch dieser Gefahr.*)
vielen Anlässen zu gegenseitiger Erbitte=
en Frankreich und Schweden, die alle
Grund hatten, daß Napoleon den Kron=
seinen Maßregeln hindrängen, nicht lei=
war nicht zu vermuthen, daß dieser
Gelegenheit versäumen würde, seine Un=
zu behaupten und sich gegen ein schimpf=
zu sträuben, das ihm auf die empörendste
bürdet werden wollte.

So standen die Sachen zwischen beiden Staaten, als bei der nahen Aussicht auf den russischen Krieg Schwedens Beistand für Frankreich höchst wichtig wurde. Allein womit konnte Napoleon einen beleidigten Freund wieder versöhnen? Etwa durch das Anerbieten, ihm wieder zu dem Besitz von Finnland zu verhelfen, das die Russen mit Napoleons Genehmigung von Schweden abgerissen hatten? Allein der Kronprinz erwog, daß ein Krieg zum Behuf der Wiedereroberung von Finnland dem Lande unerschwingliche, mit dem möglichen Gewinn ganz in keinem Verhältniß stehende Kosten verursachen, daß Finnland in den Händen Schwedens ein ewiger Zankapfel zwischen beiden Staaten seyn würde, die dagegen, durch den bothnischen Meerbusen getrennt, füglich gute Freunde bleiben könnten. Wenn aber Schweden in dem bevorstehenden Kriege auf die Seite Rußlands und folglich auch Englands trat, so konnte es unter dem Schutze beider Mächte auf die Eroberung von Norwegen denken, das ihm so bequem lag und wodurch es vollends in den Besitz der skandinavischen Halbinsel kam. Man behauptet, der Kronprinz habe dem Kaiser insgeheim gegen die Zusicherung von Norwegen und Finnland seine Allianz angetragen, die von diesem mit Verachtung abgelehnt worden sey. Die ganze Sache ist indessen bestritten und geläugnet worden.

Als Buonaparte sah, daß er den Kronprinzen

r gewinnen könne, was er übrigens kaum
rsucht zu haben scheint, trug er kein Be=
ne alle vorläufige Kriegserklärung Schwe=
npfindlichsten oder vielmehr den einzigen
versetzen, der noch in seiner Macht stand.
ar 1812 rückte Marschall Davoust in
Pommern ein, welches die einzige Pro=
e Schweden auf der Südseite des balti=
es besitzt; er nahm das ganze Land mit
adt in Besitz und bereitete sich, denjenigen
preußischen Gebiets, der noch nicht von
sen besetzt war, zu überziehen.
hweden wegen dieses feindseligen Schrit=
enugthuung erhielt, so schloß es am 24sten
einen Staatsvertrag mit Rußland, durch
sich anheischig machte, Frankreich den
rklären und mit einem aus 25= bis 30,000
und 15= bis 20,000 Russen bestehenden
rgend einem Punkte Deutschlands eine Di=
versuchen. Dafür sollte der Kaiser von
inerseits entweder durch Unterhandlungen
militärische Mitwirkung Schweden zu dem
Norwegen verhelfen und zu diesem Zwecke
Armee, die sich damals in Finnland be=
Bereitschaft halten. So ward die Macht
durch den hohen Ruf seines gegenwärti=
auptes noch bedeutend verstärkt, gegen
in die Wage gelegt, dem es, ohne das

leidenschaftliche und unpolitische Betragen Napoleons, wahrscheinlich eben so treu geblieben seyn würde, als es sich seit dem Bündniß von Franz I. und Gustav Wasa bewiesen hatte.

Daß Schweden gerade in demselben Augenblick, wo seine Mitwirkung so nützlich gewesen wäre, beleidigt wurde, läßt sich in der That nur aus Napoleons Erbitterung gegen einen Prinzen erklären, in dem er vom 18ten Brumaire an einen Nebenbuhler und jetzt einen widerspenstigen und aufrührerischen Vasallen sah. Er hätte wegen der Ehre und des Vortheils von Frankreich von solchen persönlichen Verhältnissen absehen sollen. Dies lag aber, wie es scheint, nicht in dem Charakter Napoleons, der, wenn er die ihm geleisteten Dienste im Andenken behielt, wie seine corsischen Landsleute, Beleidigungen, die ihm zugefügt worden, nimmermehr vergessen und dadurch manchmal verleitet werden konnte, mehr seinem Groll, als seiner Politik Gehör zu geben.

Bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Rußland mußte der König von Preußen nothwendig in große Verlegenheit gerathen. In seiner Stellung zwischen diesen beiden Mächten konnte er nicht wohl neutral bleiben; griff er zu den Waffen, so galt es zu überlegen, auf welche Seite er sich schlagen solle. Durch die Erpressungen der Franzosen zu Grunde gerichtet, von den französischen Besatzungen mißhandelt, vom Tugendbunde insgeheim

, wünschte das preußische Volk nichts sehn=
das Schwert gegen Frankreich zu ziehen; die
keit seines Königreichs wieder herzustellen,
en zu rächen, war auch des Königs einzi=
ke. Das Andenken an eine liebenswür=
geliebte Königin, die in der Blüte ihres
Gram über das Unglück ihres Vaterlan=
Hände in die ihres Gemahls legend, starb,
m Rache über Frankreich, das die Leben=
ft, die Todte gelästert hatte.*)
nun begreiflich genug, daß der König von
seinem ersten Gefühle folgend, sich Auß=
e Arme werfen und, gält es auch Krone
, als dessen treuer Alliirter am Kriege
nen wollte. Allein der Kaiser Alexander
aß er durch die Annahme eines so edel=
Anerbietens sich verbindlich machen würde,
f jeden Fall zu schützen, selbst wenn, wie

---

niteur hat sich nicht entblödet, mehr als einmal
Liebesintrike zwischen dieser Fürstin und dem Kaiser
anzuspielen, und Buonaparte hat sowohl Hrn. Las
Andere versichert, die Sache sey wahr, und sich
Scherz erlaubt, er habe selbst den König von
bseits gehalten, um den Liebenden gefällig zu seyn.
rägt sich so wenig mit dem allgemein anerkannten
n Charakter dieser unglücklichen Fürstin, daß wir
stand nehmen, solches als Verleumdung zu bezeich.
e Waffe, die Napoleon weder in öffentlichen, noch
tigkeiten niemals verschmäht hat.

es leicht möglich war, der Krieg mit Niederlagen beginnen sollte. Die stärksten Festungen in Preußen waren in den Händen der Franzosen, die Armee des Königs betrug nicht mehr denn vierzigtausend Mann, und es war keine Zeit, die Nationaltruppen zu bewaffnen oder zu organisiren. Um mit diesen vierzigtausend Mann, oder mit dem Theil derselben, den man aufbringen konnte, eine Vereinigung zu bewerkstelligen, hätte Alexander den Krieg übereilen und eine starke Armee nach Schlesien zur Aufnahme der preußischen Truppen senden müssen. An den Ort ihrer Bestimmung gekommen, würde aber diese Armee alle Streitkräfte Frankreichs, Sachsens und des Rheinbundes in der Fronte und die Truppen des Großherzogthums Warschau, wahrscheinlich durch ein österreichisches Hülfskorps verstärkt, im Rücken gehabt haben. Durch dieses übereilte Vorrücken hätte man das Beispiel von Oesterreich nachgeahmt, das in den unglücklichen Feldzügen von 1805 und 1809, um sich Alliirte zu verschaffen, seine Armeen über Hals und Kopf nach Baiern geschickt und denselben dadurch die entscheidenden Niederlagen von Ulm und Eckmühl zugezogen hatte. Auch das Beispiel, das Preußen im Jahre 1806 gegeben, wo der Herzog von Braunschweig nach Sachsen vorgerannt war und dafür bei Jena büßen mußte, war abschreckend genug.

Aus diesen allerdings warnenden Vorgängen hat-

er russische Kaiser und sein Kabinet
abgezogen, das allzufrühe Zusammen=
den Franzosen zu vermeiden, ihnen nicht
ücken, sondern sie vielmehr in die uner=
Wüsten und Wälder Rußlands zu locken,
gedrungene weder Proviant, noch andere
finden und jeder Bauer ein wehrhafter
ürde. Die Mitwirkung von 40,000 Mann,
elleicht kaum die Hälfte zusammengebracht
te, war offenbar kein hinreichendes Mo=
so reiflich erwogenen Operationsplan ab=
Der Kaiser Alexander lehnte daher das
des Königs von Preußen ab, um diesen
fälle zu verwickeln, die er nicht würde
nnen, ohne seinen wohlberechneten Plan
In soferne aber dem König, der nicht
ben konnte, jetzt keine andere Wahl blieb,
Frankreich anzuschließen, so stellte es ihm
delmüthigerweise anheim, diejenigen Ver=
einzugehen, von denen er sich in seiner
rößten Vortheile versprechen könne. Er
mit die Versicherung, daß der König an
der russischen Waffen unbedingt Theil
ne, zu welchen Schritten er auch früher
oth hätte mögen bestimmt worden seyn.
nig von Preußen, der seine Allianz von
sgeschlagen sah, war bei Frankreich kaum
Er bot dieselbe zu wiederholten Malen

dem Kaiser Napoleon an, besonders in den Monaten März, Mai und August 1811; da er aber keine genügende Antwort erhielt, fing er an zu besorgen, daß sein Untergang beschlossen sey. Diese Furcht war nicht ganz ungegründet. Napoleon mochte, wie es scheint, diesen Fürsten nicht leiden, und soll eines Tages, als er einen Blick auf die Karte des preußischen Gebiets warf, ausgerufen haben: „Wie habe ich diesem Manne so viel Land lassen können?“ Man hat überdies noch guten Grund, zu glauben, daß Napoleon von den geheimen Unterhandlungen zwischen Rußland und Preußen entweder wirklich Kenntniß erhalten oder dieselben wegen ihrer Wahrscheinlichkeit als eine Thatsache vorausgesetzt habe. So viel ist gewiß, er besann sich, ob er Preußen als einen unabhängigen Staat bestehen lassen solle.

Endlich ward jedoch am 24sten Februar 1812 dem König ein Traktat vorgelegt, mit der Bemerkung, daß, wenn er denselben unterzeichne, er noch länger den Namen und Titel eines Königs von Preußen führen solle, und daß im entgegengesetzten Falle Davoust den Befehl habe, das preußische Gebiet zu überziehen und feindlich zu behandeln. Sonach hielt es Napoleon für angemessener, diesen Fürsten, dem er nicht traute, einstweilen noch zu verschonen und sich seines Beistandes zu versichern, als ihn in die Arme Rußlands zu drängen. Die Bedingungen waren hart genug: Preußen mußte 20,000 Mann mit 60 Geschützen, die ganze ver-

Streitmacht, die ihm von der stehenden Armee
Friedrichs geblieben war, zur Verfügung
stellen und die französische Armee auf
chzug durch das preußische Gebiet verpfle-
it allen Bedürfnissen versehen; doch soll-
eistungen von der frühern Kriegscontribu-
reußen noch nicht bezahlt hatte, abgerech-
n. Es wurden noch verschiedene andere
getroffen, um die Franzosen in Stand
ich im Nothfall der noch übrigen preußi-
ungen zu bemächtigen und das Volk, von
lle eines Unglücks ein Aufstand zu befürch-
ehrlos zu machen. Während also Ruß-
Macht durch den Beistand Schwedens,
Bundesgenossen von Frankreich, stärkte,
ch übrige Heer des Königs Friedrich, der
Alexanders bester Freund war, mit den
gegen die Russen zu Felde.
dam des Kaisers von Oesterreich hatte
egreiflicherwei e eine gewichtige Stimme
abinet; doch war dieses für seine ehrgei-
rößerungsplane darum noch keineswegs
en. Metternich, der im Frühjahr 1811
mit der Ueberzeugung zurückgekommen
die so eben gefeierte Heirath Napoleon
gen würde, sein Schwert in die Scheide
und Europa eine dauernde Ruhe zu gön-
dies seinem Herrn nicht verhehlt. De-

sterreich, von seinem furchtbaren Verbündeten forfge-
rissen, verstand sich jetzt zwar zur Stellung eines
Contingents von 30,000 Mann, vergaß aber nicht,
wie schonend der Kaiser Alexander als Alliirter Na-
poleons im Feldzuge von Wagram den Krieg ge-
rührt, und gab daher dem Fürsten Schwarzenberg,
der das österreichische Contingent befehligte, die Wei-
sung, in diesem Kriege eben nur so viel zu thun,
als von einem Hülfskorps schlechterdings gefordert
werden könne.

Durch die nothwendige Rücksicht auf das öster-
reichische Interesse sah sich jedoch Napoleon in dem
Gebrauche seiner furchtbarsten Waffe gegen Rußland
beschränkt. Die Wiederherstellung des Königreichs
Polen ist hier gemeint, durch welche, wie wir bereits
bemerkt haben, Rußland eine seiner schönsten Pro-
vinzen verloren haben würde, wieder in den Zustand
eines asiatischen Staates versetzt worden und aus
aller Berührung mit der civilisirten Welt gekommen
wäre. Daran war jedoch nicht zu denken, so lang
Oesterreich im Besitze von Gallizien blieb; und die-
ser Staat hatte es in seinem Allianztraktate mit
Frankreich zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß
Napoleon zur Wiederherstellung der polnischen Un-
abhängigkeit nichts thun dürfe, ohne die Einwilli-
gung von Oesterreich, und ohne diesem eine Entschä-
digung für denjenige Theil seines polnischen Ge-
bietes zu geben, zu dessen Abtretung es sich etwa

zen möchte. Zum Entschädigungsobjekt wa-
llyrischen Provinzen bestimmt, die in einem
Falle wieder an Oesterreich zurückgegeben
ollten.

e Bedingung war gewissermaßen eine Fessel
leon; er konnte das kriegerische Polen jetzt
r revolutioniren und blieb auf die Hülfs-
es Großherzogthums Warschau beschränkt.
ensinn, ein Land, das er einmal in Händen
lechterdings nicht wieder fahren lassen zu
ar Schuld daran. Ohne diesen Eigensinn
ein Verhältniß mit Oesterreich gar leicht
en können. Die illyrischen Provinzen ge-
Frankreich keinen Nutzen, hatten aber für
den größten Werth. Gab er diese Pro-
Oesterreich zurück, so ließ ihm dieses freie
Polen; er konnte dann über Gallizien und
polnischen Provinzen, die er den Russen
nach Gefallen verfügen. Ist der Zweifel,
t hiegegen erhebt, gegründet, so konnte Na-
auch noch Venedig in die Wagschale legen.
aber Grund, zu glauben, daß er mit den
Provinzen ausgereicht haben würde.
parte kann die Wichtigkeit, ganz Polen
zu bringen, wie er sich ausdrückte, nicht
ben; es kann aber seyn, daß er kein un-
Polen wollte, oder daß er Bedenken
lyrischen Provinzen, das Eigenthum Frank-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg von

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 20

Stuttgart (1827)

Gall.rev. 869 o-19/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424388-8